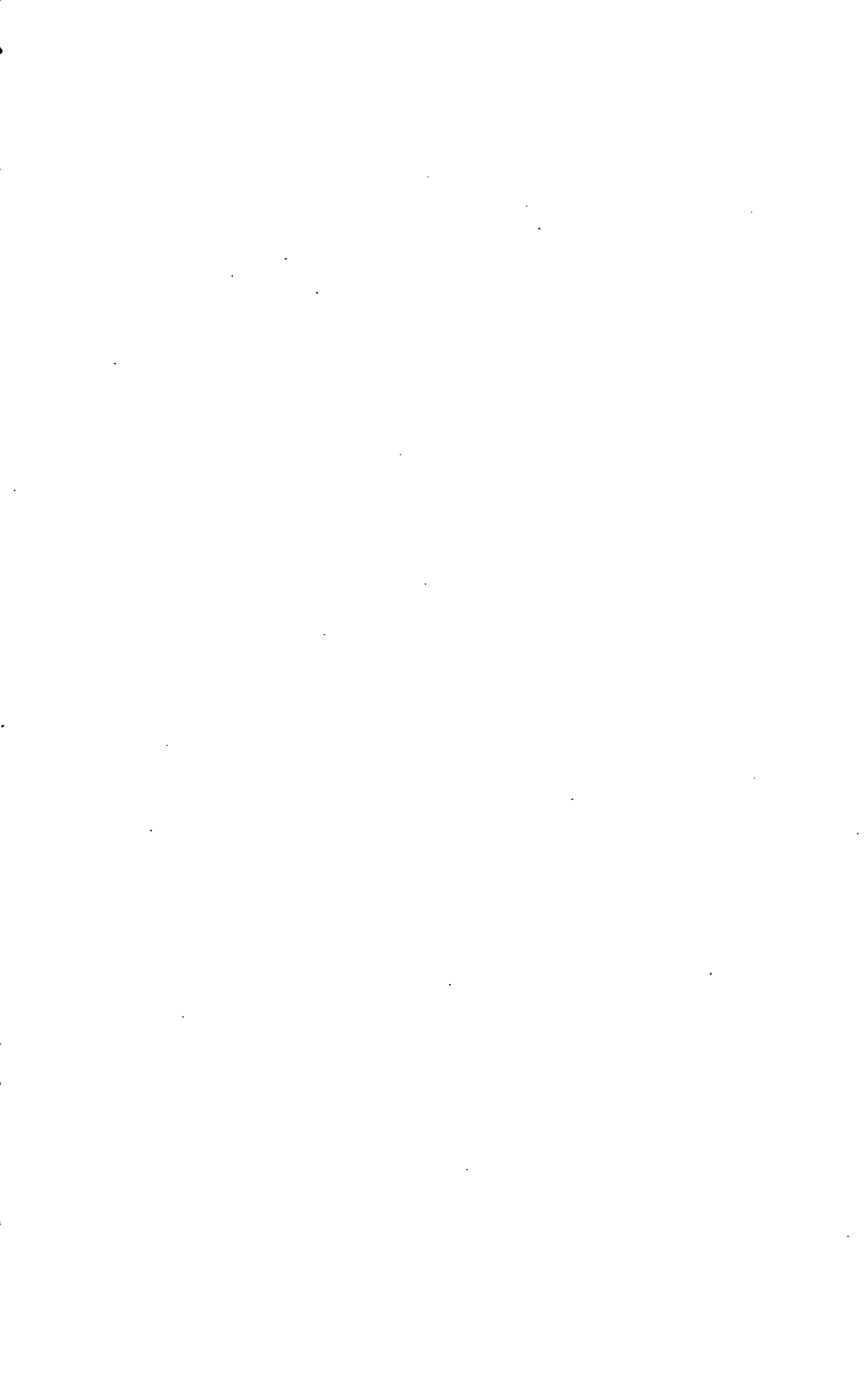



Lt
11
198
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Tibullische Blätter.

Von

Emil Baehrens.

JENA.
Verlag von Hermann Dufft.
1876.

Tibullische Blätter.

I.

Unter den dürftigen Quellen für die Biographie des Dichters steht voran eine kurze Vita, welcher allerdings von den Gelehrten bisher wenig Beachtung geschenkt worden ist; man sah sie wohl als Erzeugniss eines doctus Italus an. Zu dieser Annahme wäre man ohne Zweifel berechtigt, wenn die Vita nur Nachrichten enthielte, welche mit leichter Mühe entweder aus Tibull's Gedichten oder aus gelegentlichen Notizen anderer römischer Autoren gewonnen werden konnten. Dies ist aber keineswegs der Fall. Auch wäre die Fabrication derselben nur für das 15. Jahrhundert denkbar; der von mir aufgefundene Ambrosianus saec. XIV. (worüber unten Cap. VII.) hat sie aber gleichfalls mit den nämlichen Corruptelen, wie die übrigen jüngeren codices. Da Lachmann, der die Vita auf der Rückseite des Titelblattes seiner Ausgabe hat abdrucken lassen, die Varianten der Handschriften beizufügen für überflüssig erachtete, so setze ich das kurze Stück in seiner handschriftlichen Fassung her: 'Albius Tybullus eques regalis insignis forma cultuque corporis observabilis ante alios Coruinum Messalam originem dilexit, cuius et contubernalis equitanico bello militaribus donis donatus est. hic multorum iudicio principem inter elegiographos optinet locum. epistolae quoque eius amatoriae quamquam breues omnino utiles sunt. obiit adolescens ut indicat epigrama super scriptum.'

Der Text bietet, wie man sieht, einige Probleme. Zeile 1 liest man gewöhnlich 'eques Romanus'. Aber es dürfte schwer fallen, ohne zu palaeographischen Kunststücken seine Zuflucht zu nehmen, die Möglichkeit der Verderbniss eines 'R.' oder 'Ro.' oder gar 'Romanus' in 'regalis' zu zeigen. Vielmehr wird in 'egalis', was nach Abzug des für 'eques' erforderlichen 'R' noch verbleibt, eine Angabe der Heimath des Dichters sich verbergen. Ueber das Vaterland desselben ist sonst nichts Näheres bekannt; denn die Notiz des Cinquecentisten Hieronymus Alexandrinus [z. B. bei Dissen, praef. p. X.], dass Tibull zu Rom geboren sei, ist eine offenbare Erfindung, der jede Grundlage fehlt. Noch viel weniger darf man aus Horatius epist. I, 4, 2 schliessen, dass er bei Pedum in Latium das Licht der Welt erblickte; denn wäre auch jene Epistel an unseren Tibull gerichtet (worüber in Cap. II), so wäre daraus nur ersichtlich, dass Tibull gerade zur Zeit jenes Schreibens sich dort, in regione Pedana, aufhielt, vielleicht die Sommermonate dort verbrachte. Man ist daher zunächst versucht, in 'egalis' ein 'e Gallis' zu erblicken; bekannt ist es, dass 'ex' nicht selten gebraucht wird, um das Heimathland zu bezeichnen; vergl. z. B. Sueton de rhet. c. 5 [p. 124, 18 Rff.] 'Sex. Clodius, e Sicilia, Latinae simul', de gramm. c. 11 [p. 109, 5] 'Valerius Cato . . . libertus, ex Gallia'. Allein dieser Conjectur würden zwei gewichtige Bedenken entgegenstehen. Erstlich pflegt der Völkernamen nur da gesetzt zu werden, wo der Namen des Landes fehlt (z. B. 'Ovidius Naso nascitur in Paelignis'); man verlangt also 'e Gallia'. Möglich wäre es ja, dass derselbe Theil Italiens, welcher einen Catull, Vergil und Andere der römischen Literatur schenkte, auch Tibull zu seinen Söhnen zählte. Aber wiederum würde man einen Zusatz wie 'Cisalpina' ungern vermissen, Ueberhaupt aber wäre diese Bezeichnung der Heimath zu allgemein. Ich glaube also vielmehr, dass in 'e galis' ein

'e gabis [= gabiis]' latitirt. Wie leicht konnte aus 'eques regabis' werden 'eques regalis'! — Einen zweiten Fehler weisen die Worte 'ante alios C. M. originem dilexit' auf. 'Oratorem', was gewöhnlich statt des sinnlosen 'originem' geschrieben wird, hat wiederum das gegen sich, dass der Uebergang des so vulgären 'oratorem' in 'originem' zu den palaeographischen Unglaublichkeiten gehört, wenn man nicht einen über alle Massen einfältigen Schreiber annehmen will. Dass der Zusatz 'oratorem' nothwendig sei, wird Niemand behaupten wollen; Corvinus Messalla wird ebenso häufig ohne als mit diesem Zusatze genannt. Es hat allerdings seine Schwierigkeiten, etwas Sicheres aus 'originem' zu eruiren; als das passendste erscheint mir 'ob ingenium'*) — Zuletzt erfordern die Worte 'quamquam breues omnino utiles sunt' eine Besprechung. Nur so lässt sich 'utiles' erklären, indem man 'scolarum usui' oder 'iuuentuti poetices studiosae' ergänzt. Allein abgesehen davon, dass man diesen Begriff auch mit klaren Worten ausgedrückt wünscht, bezweifle ich sehr, dass Jemand die noch so anmuthigen Gedichtchen IV, 2—14 (und diese meint doch wohl der Biograph) für den Schulgebrauch empfehlen konnte, bezweifle auch, dass dieselben je in den Schulen gelesen wurden. Ich möchte daher 'dulces' statt 'utiles' einsetzen. So lautet denn jetzt die Vita also:

Albius Tibullus, eques R., e Gabiis, insignis forma cultuque corporis obseruabilis, ante alios Coruinum Messallam ob ingenium dilexit, cuius et contubernalis Aquitanico bello militaribus donis donatus est. hic
5 multorum iudicio principem inter elegiographos optinet locum. epistolae quoque eius amatoriae, quamquam breues, omnino dulces sunt. obiit adulescens, ut indicat epigramma supra scriptum.

*) Ich dachte auch an 'Coruinum Messallam or. adfinem'. Allein auch darüber fehlen uns sichere Nachrichten.

Wenn wir jetzt das Stück auf seinen Inhalt hin prüfen, so ersehen wir, dass solche exquisite Notizen wie die, dass Tibull dem Ritterstande angehörte, dass er im Gebiete von Gabii geboren und Contubernalis des Messalla im Aquitanischen Kriege war und als solcher 'dona militaria' erhielt, weder aus den Elegieen oder sonsther genommen noch reinweg erdichtet sein können. Ueberhaupt hat die Vita auffallender Weise Nichts von dem, was Tibull's Gedichte selbst an die Hand gaben. Dadurch wird der gute, alte Ursprung der Vita deutlich. Um kurz zu sein: *Sie geht zurück auf den die röm. Elegiker behandelnden Abschnitt des Suetonischen Werkes 'de poetis'*. Dass Sueton, wie er in seiner Einleitung über die verschiedenen Dichtungsarten die römische Elegie besprach [p. 18 f. Rff.], so naturgemäss auch die einzelnen Vertreter derselben und ihre Lebensschicksale darstellte, hat Reifferscheid mit vollstem Rechte [quaest. Suet. p. 380] angenommen. Wenn derselbe aber [ebend. p. 404] unsere Tibullvita kurzweg als junges Machwerk verwirft, so hat er sie nicht hinreichend geprüft, was übrigens bei Lachmann's Schweigen über ihre Ueberlieferung seine Entschuldigung hat. Trotz des geringen Umfanges des Stückes lassen sich noch manche suetonische Redewendungen wiedererkennen: man vergleiche z. B. zu Z. 4 August. c. 8 'militaribus donis triumpho Caesaris Africano donatus est, quamquam expers belli propter aetatem'. Ebenso ist das anreihende 'hic' in Z. 4 echt suetonisch; vergl. bei Reiff, p. 27,2; 50,10; 89,7; 95,6; 107,12; 114,4; 119,1; 124,14 u. A. Auch trägt unsere Vita in ihren Mittheilungen ganz das Gepräge suetonischer Arbeit, sodass sie, wenngleich wohl verkürzt, doch in allem Wesentlichen auf Sueton's Werk 'de poetis' zurückgehen wird. Woher derselbe die Notiz über Tibull's körperliche Schönheit nahm, werden wir sogleich ersehen.

II.

Unter den weiteren Quellen für Tibull's Biographie figuriren auch zwei Gedichte des Horatius, Od. I, 33 und Epist. I, 4. Zu des ersteren erstem Verse:

> **Albi, ne doleas plus nimio memor**
> **Inmitis Glycerae, neu miserabiles**
> **Decantes elegos, cur tibi iunior**
> **Laesa praeniteat fide**

bemerkt Porphyrio 'Albium Tibullum ['albinum tibulum' Mon.] adloquitur elegiarum poetam'. Und auf diesen bezog den Vers auch Suetonius p. 19 Rff. Ist diese Beziehung richtig? Man hat bisher nicht daran gezweifelt, indem man in der Glycera entweder eine dritte Geliebte Tibull's oder eine mit der Nemesis identische Person erblickte. Beides ist gleich unmöglich. Die Ansicht der Identität mit Nemesis ist von Teuffel (Stud. und Charakt. S. 350 f.) gut zurückgewiesen worden; nur hätte er Dieterich's künstliche Hypothese nach Gebühr abfertigen sollen. Denn dass Tibull die Nemesis nie anders als unter diesem Namen besungen hat, zeigt Ovid; spielte also Horaz auf die Nemesiselegieen an (was aus manchen anderen Gründen durchaus unglaublich ist), so musste er auch den dort vorgefundenen Namen Nemesis beibehalten. Um die andere Annahme einer dritten, uns sonst unbekannten Tibullischen Geliebten zu widerlegen, müssen wir ausführlicher bei dem Nachrufe verweilen, den Ovid in frischem Schmerz dem dahingeschiedenen Tibull hielt, Amor. III, 9. Zunächst ist zu constatiren, dass Ovid damals das zweite, die Nemesiselegieen enthaltende Buch nicht kannte. Denn während er, um den Leser an Tibull's Poesie zu erinnern, manche Situationen und Ausdrücke des ersten Buches (vergl. V. 47—52 = Tib. I, 3,3—8) geschickt verwerthet, erinnert er an jenes durch kein einziges Wort; ja er geht in seinem Eifer, Tibullische Remi-

niscenzen anzubringen, so weit, V. 57 f. die *Nemesis* sagen zu lassen: 'quid tibi [Delia] sunt mea damna dolori? *me tenuit moriens deficiente manu?*', nicht gerade glücklich, da Tibull selbst an *Delia* diese Worte I, 1,60 'Te teneam moriens deficiente manu' gerichtet hatte. Diese ungeschickte Reminiscenz würde Ovid nimmermehr angebracht haben, hätte ihm auch das zweite Buch schon vorgelegen. Dasselbe wurde aber, wie sich unten ergeben wird, erst nach Tibull's Tode publicirt. Wenn trotzdem Ovid die Nemesis als Tibull's 'cura recens' zugleich mit Delia auftreten lässt, wenn er V. 31 sagt 'sic Nemesis longum, sic Delia nomen habebunt', so muss er von der Existenz jenes Verhältnisses und der auf dasselbe bezüglichen, noch unveröffentlichten Lieder gewusst haben; wie dies bei ihm, dem wenngleich jungen Freunde Tibull's, ganz natürlich ist. Wenn also Gruppe (Röm. Eleg. I, S. 220) folgendermassen argumentirt: 'da Ovid schwerlich selbst das Buch Nemesis gekannt hat, so konnte ihm ja wohl auch ein Buch Glycera verborgen bleiben', so gestehe ich, für eine solche Logik kein Verständniss zu haben. Man kann doch nur so folgern: da Ovid zwar das Buch Nemesis noch nicht kannte, aber von der Existenz desselben wusste, so wird er auch von etwaigen anderen Liebesgeschichten und Liebesliedern des Freundes gehört haben, zumal sich dieses Verhältniss, wie Horaz zeigen würde, der Oeffentlichkeit keineswegs entzog. Man wende mir nicht ein, dass Ovid ja auch der Marathuslieder keine Erwähnung thue. Diese Verirrung Tibull's in jenem Nachrufe besonders anzuführen, wäre geschmacklos gewesen. Kannte also Ovid des Freundes Liebschaft mit Glycera, dann ist sein Stillschweigen darüber in Am. III, 9 unerklärlich. Allerdings sagt Gruppe a. a. O.: 'Nun nehmen sich aber auch, poetisch betrachtet, nur zwei Geliebten am Grabe aus, und dies war Grund genug, eine dritte zu verschweigen, selbst wenn er Elegieen, die von einer solchen

handelten, gekannt hätte'. Es heisst aber doch Ovid's Erfindungsgabe wenig zutrauen, wenn man glaubt, er habe mit drei Tibullischen Geliebten nicht gerade so effektvoll operiren können. Oder lässt sich etwa keine Situation ausfindig machen, in der drei klagende Geliebten ihrem Schmerze, jede in ihrer Art, jede mit besonderer Hervorhebung dessen, was sie dem Verstorbenen war, Ausdruck verleihen konnten? Wahrlich gerade Ovid, dem alles Andere eher denn Mangel an Ingenium vorgeworfen werden kann, würde auch eine solche Aufgabe mit dichterischer Kunst gelöst haben. Was folgt daraus? Dass Ovid ein Verhältniss Tibull's mit Glycera nicht kannte, dass ein solches nicht existirte und dass demgemäss der Albius der Horazischen Ode nicht der Dichter Tibull ist. Damit erledigt sich die auch sonst sehr schwach gestützte Vermuthung Gruppe's, dass IV, 13 und 14 Ueberreste der Glyceralieder seien, von selbst. Man kann noch hinzufügen, dass, wenn solche existirten, sie auch in das zweite Buch ohne Zweifel aufgenommen worden wären.

Noch mehr als Od. I, 33 widerstrebt das, was wir aus Horaz epist. I, 4 erfahren, allem sonst über Tibull Bekannten. Giebt man sich unbefangen dem Eindrucke dieses Briefes hin, so erscheint jener Albius als einer jener vom Glücke begünstigten Menschen, die im Lebensgenuss das höchste Ideal sahen und daneben zur Ausfüllung ihrer Mussestunden in Philosophie und Poesie machten. Freilich scheint Albius sich noch nicht zu der eines echten Philosophen würdigen Ruhe emporgearbeitet zu haben, daher Horazens Schlussbemerkung V. 12—16. Weder die dem Albius beigelegten divitiae noch die an ihm gepriesene Kunst, diese zu geniessen, noch die Beschäftigung mit der Philosophie passen irgendwie zu dem Bilde unseres Tibull, in dessen Gedichten sich auch keine einzige Spur philosophischer Studien findet. Und was hören wir von der poetischen Thätigkeit des Albius? Er verfasse 'quod Cassi

Parmensis opuscula uincat'! Cassius Parm. war nach Porphyrio vorzugsweise Tragödiendichter; auf Tragödien (bez. Praetexten) beziehen sich die wenigen Fragmente bei Varro und Quintilian.*) Teuffel (R. L. G. S. 413[3]) macht zu den Worten des Porphyrio 'scripserat [Cass. Parm.] multas tragoedias' ein Fragezeichen, als ob unter den Horazischen opuscula keine Tragödien verstanden werden könnten. Sprachlich ist dieser Zweifel kaum begründet, da 'opusculum' ohne Bedenken für jedes dichterische Produkt nicht zu grossen Umfanges gebraucht werden kann; sachlich aber hätte Teuffel Recht, wenn eben der Horazische Albius unser Tibull wäre. Wäre dies der Fall, dann müsste Cassius ein bekannter Elegiker gewesen sein; sehr auffallend bleibt dann aber, dass weder Ovid noch Quintilian noch ein anderer röm. Autor von des Cassius Elegieen jemals spricht; denn des guten Acro Notiz 'inter quae opera elegia et epigrammata eius laudantur', die auch im Scholiasta Cruquianus zu lesen ist, lässt die Absicht, des Cassius opuscula mit den Tibullischen in Einklang zu bringen, deutlich erkennen. Schrieb also Horaz an Tibull, so konnte er passend nur sagen: 'Corneli Galli quod opuscula uincat'. Da es endlich weder sonst bekannt noch an sich glaublich ist, dass Tibull auch auf dem Gebiete der Tragödie sich versuchte, erhellt wiederum, wie wenig die Schilderung des Horazischen Albius auf Tibull passt.

Somit finden wir in den beiden Horazischen Gedichten nur Züge, welche mit Allem, was wir von Tibull wissen, in grellstem Widerspruche stehen. Es wird also das Gerathenste

---

*) Wenn Ribbeck, com. Rom. fragm. p. 222 (2 Aufl.) das Quintiliancitat auf den Redner Cassius Severus bezieht, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Uebrigens sind die Worte wohl also herzustellen:

Quis ista in faciem lapides intorquens senis?

Dieselben konnten recht wohl in einer Tragödie Platz haben.

sein, von dem vergeblichen Versuche, durch gezwungene und unnatürliche Erklärungen diese Discrepanzen zu beseitigen, fernerhin Abstand zu nehmen und einfach zu erklären: *der Horazische Albius ist nicht der Dichter Albius Tibullus.*

Sowohl Sueton, der die Bemerkung 'insignis forma cultuque corporis obseruabililis' aus Hor. epist. I, 4, 6 und 11 entnommen hat, als auch der Horazscholiast werden zu ihrem Irrthume verleitet sein durch eine Schrift 'de personis Horatianis'. Leider sind wir über Werke dieser Art sehr schlecht unterrichtet.

III.

Der einzige sichere Ausgangspunkt für die Bestimmung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Tibullischen Gedichte ist I, 7, eine zu Ehren von Messalla's Geburtstag verfasste Elegie, worin dessen Triumph über die Aquitaner erwähnt wird. Dies Ereigniss fiel nach den Triumphalfasten auf den 25. September des Jahres 27 v. Chr. Kurze Zeit nachher mag Messalla seinen Geburtstag gefeiert haben, ein für ihn um so wichtigeres Fest, als er an diesem selben Tage einige Jahre vorher die Aquitaner am Atax besiegt hatte. In welches Jahr der Aquitanische Krieg fällt, steht, wie so manches Andere in Messalla's Lebensgeschichte, leider nicht ganz fest. Wenn aber Appian (bell. civ. 4, 38) von diesem sagt: (ὁ *Καῖσαρ*) *περὶ Ἄκτιον ναυαρχήσαντα αὐτὸν κατὰ τοῦ Ἀντωνίου στρατηγὸν ἔπεμψεν ἐπὶ Κελτοὺς ἀφισταμένους καὶ νικήσαντι ἔδωκε θριαμβεῦσαι,* so wird man nicht anders können als den Gallischen Feldzug in die nächste Zeit nach der Schlacht bei Aktium, Ende 31 oder Anfang 30, zu setzen; an die Jahre 29 und 28 mit Hankel (in Ritschl's Acta soc. philol. Lips. V S. 82) zu denken, verbietet der Umstand, dass während dieser Zeit (von August 29 an) der Tempel des Janus geschlossen

war, Cassius Dio aber, der dies (LI,50) mit der Bemerkung, dass auch damals noch einige Völkerschaften unter den Waffen standen, erwähnt, als solche ausser den Trevirern nur Völkerstämme aus Hispania Tarraconensis anführt. Auffällig bleibt es, dass Messalla's Triumph erst ins Jahr 27 fällt, während Octavian selbst nach seiner siegreichen Rückkehr nach Rom im August 29 und C. Carrinas, der Anfang 29 in Gallien und Germanien siegreich gekämpft hatte, im J. 28 triumphirten. Messalla wird also nach seiner Unterwerfung von Gallia Narbonensis von Octavian noch anderweitig verwandt worden sein; und dass Asien das Feld seiner Thätigkeit war, erhellt aus Cassius Dio (LI,7). Denn der von diesem Historiker gebrauchte Ausdruck *ὕστερον* kann unmöglich anders gedeutet werden, als dass die erzählte Thatsache einige Jahre nach der Schlacht bei Aktium stattfand, wie ich gegen Hankel (a. a. O.) bemerke. Wir ersehen aber auch aus jener Stelle, dass Messalla's Mission in Asien eine wesentlich politische war. Mit dieser Aufeinanderfolge von Messalla's Thaten stimmt auch Tibull's siebente Elegie durchaus überein; diese geht von der Besiegung der Aquitaner aus, um dann ganz der Zeitfolge gemäss bei Messalla's Aufenthalt in Cilicien, Syrien und namentlich Aegypten zu verweilen.

Man hat über I, 7 manche sehr ungerechte Urtheile gefällt, so namentlich Teuffel in seinen Studien und Charakteristiken S. 355. Aber man hat getadelt, wo nur des Dichters Meisterschaft, einen spröden Stoff in einer der Veranlassung angemessenen Weise zu behandeln, anzuerkennen war; und wiederum hat man ohne Bedenken hingenommen, was den schärfsten Tadel verdiente. Im Eingange seines Liedes lässt Tib. die Parcen bei Messalla's Geburt singen, was einst an diesem Tage geschehen würde; und das sei jetzt eingetroffen: neue Triumphzüge bewundere die römische Jugend, und auf dem Siegeswagen ziehe mit dem Lorbeer geschmückt Messalla

ein. Doch, so lassen die Handschriften den Dichter fortfahren:

> Non sine me est tibi partus honos: Tarbella Pyrene
> Testis et Oceani litora Santonici,
> Testis Arar Rhodanusque celer magnusque Garumna
> Carnoti et flaui garrula lympha Liger.

'Nicht ohne mich', d. h. 'nur mit meiner Beihülfe hast Du diese Ehre Dir erworben; Zeugen davon (d. h. dieser meiner Beihülfe) sind die Tarbeller, sind die sämmtlichen unterjochten Völkerschaften'. Wie die Herausgeber und Kritiker solche (um die Sache mit dem rechten Namen zu nennen) lächerliche Arroganz, solche dummdreiste Hervorhebung seiner eigenen Person, wodurch Messalla's Thaten gänzlich in den Hintergrund gedrängt werden, in einem lediglich dessen Lobe gewidmeten Liede bei dem sonst so bescheidenen und feinfühligen Tibull geduldig haben hinnehmen können, das ist eins von jenen Räthseln, denen man zuweilen mit Ueberraschung begegnet. Es gab nur *eine* Möglichkeit, wie Tib. den Freund ehren, wie er ihn als solcher Ehre würdig schildern konnte, indem er ihn unter manchen Kämpfen sich dieselbe erwerben liess und als Zeugen dieser Thaten und Kämpfe die verschiedenen besiegten Völker anführte:

> Non sine *marte ibi* partus honos: Tarbella Pyrene u. s. w.

Nachdem so ein hässlicher Flecken entfernt ist, nimmt das übrige Gedicht einen durchaus würdigen Verlauf. Zunächst triumphirte Messalla über die Aquitaner, aber dieser Triumph war zugleich die Belohnung für verschiedene andere dem Augustus im Orient und Aegypten geleisteten Dienste. Mit wenigen, aber trefflichen Zügen werden Cilicien und Syrien von Tib. erwähnt, dann desto ausführlicher Aegypten geschildert. Wenn es getadelt wird, dass Tib. hier einen einzelnen Punkt willkürlich aufgegriffen und mit grosser Umständlichkeit und mit Aufgebot rhetorischer Figuren ausgeführt habe (Teuffel

a. a. O.), so ist das eine starke Verkennung der zu Grunde liegenden Intention des Dichters. Tibull wollte nicht mit epischer Breite gleichmässig sämmtliche Thaten Messalla's besingen, sondern nur in seiner Weise dem Freunde zu dem in doppelter Hinsicht für diesen wichtigen Tage eine kleine Festgabe darbringen. Messalla besass ein für alles Schöne in Natur und Kunst empfängliches Gemüth. Oft mochte er im Freundeskreise gerade seines Aufenthaltes in Aegypten und dessen, was er dort gesehen, mit begeisterten Worten Erwähnung gethan haben; wissen wir ja doch, welch' grosse Anziehungskraft das Wunderland Aegypten schon auf die Römer ausgeübt hat (vergl. Friedländer, Röm. Sitt. Gesch. II[2], S. 74 ff.). Die Erinnerung an dieses Land mit einigen reichlicheren und kräftigeren Zügen bei Messalla hervorzurufen, ist der Zweck dieser langen Digression V. 23—48; und so sinnig dies von Tibull ausgedacht war, ebenso angenehm wird es Messalla berührt haben. Dieselbe Absicht, dem Freunde etwas Angenehmes zu sagen, zeigt denn auch der unter anderem Gesichtspunkte unkünstlerische Schluss; gewiss mochte Messalla auch auf den Bau der Via Latina sich etwas zu Gute thun und mit Freude einige rühmende Worte darüber hören. Wenn man so an Tib. nicht die Anforderung stellt, nach der Schablone des Epikers die Verdienste Messalla's zu preisen, sondern ihn den gegebenen Verhältnissen nach nur das sagen lässt, von dem er weiss, dass es der Freund gerne hört, so schwinden alle Bedenken und Anstösse unserer Kunstrichter, denen man nur soviel einräumen kann, dass diese Elegie nicht zu den gelungensten unseres Dichters gehört und allerdings einige rhetorische Elemente (wie das bei solchen Gelegenheiten übliche wiederholte 'testis' V. 10 f.) enthält.*)

*) Ganz ungerechtfertigt ist, wenn Teuffel von der bedenklichen Identificirung des Osiris und Bacchus redet. Man braucht die Stelle nur aufmerksam durchzulesen, um davon keine Spur zu finden.

In den Rahmen der obigen Darstellung von Messalla's Wirken in den Jahren 30—27 lässt sich auch Tibull's Leben während dieser Zeit, wie wir es hauptsächlich aus seinen Gedichten kennen, unterbringen. Nach dem Biographen nahm er an dem Aquitanischen Feldzuge als Messalla's 'contubernalis' Theil. Wir werden diesen Ausdruck wohl nur so auffassen dürfen, dass Messalla den Dichter in seine Cohorte aufgenommen hatte, mehr um sich selbst die Langeweile des Lagerlebens durch dessen Gesellschaft zu zerstreuen, als dass dieser je gesonnen gewesen wäre, die kriegerische Laufbahn einzuschlagen. Dass Tibull dennoch an der Kriegsbeute participirte, spricht ja nach dem oben S. 6 aus Sueton Aug. c. 8 mitgetheilten Beispiele nicht dagegen; und was Dissen und Andere über Tibull's langjährige Kriegsdienste sagen, beruht auf blossen unerwiesenen Hypothesen. Tibull spricht zu oft und zu unumwunden seinen Abscheu gegen den Krieg und dessen Beschwerden aus, als dass man annehmen dürfte, er habe sich dem ihm so wenig convenirenden Kriegsleben aus freien Stücken hingegeben. Es war lediglich die Verehrung und Liebe für Messalla, welche ihn bewog, diesen in den Aquitanischen Feldzug zu begleiten. Mit wie schwerem Herzen er sich dazu entschloss, zeigt I, 10, eine Elegie, welche nur in jener Zeit gedichtet sein kann. Wer fühlt nicht in diesen gemüthvollen Versen, wie unendlich bitter dem jungen Tibull der Abschied von allen schönen Erinnerungen seiner Jugend wurde? Er wird in den Krieg geschleppt, ist seine Klage; und seine aufgeregte Phantasie malt sich bereits die Schrecken desselben in den düstersten Farben aus, um mit desto lieblicheren die Freuden des Friedens zu schildern. Man kann bei diesem Gedichte nicht an eine spätere Zeit in Tibull's Leben denken. Wir wissen ebensowenig, wie sein Biograph, etwas von einem zweiten von ihm mitgemachten Feldzug, um von der durch seine Erkrankung auf Corcyra

bald abgeschlossenen Reise nach Asien in Messalla's Gefolge abzusehen; und in diesem Falle wären des an den Krieg schon gewohnten Tibull Klagen lange nicht so heftige und bittere gewesen, er würde dann auch, wie Hankel a. a. O. S. 85 richtig bemerkt, V. 15 gesagt haben: Ihr väterlichen Laren, erhaltet mich *wiederum* vor den feindlichen Geschossen. Auch aus anderen Erwägungen ergiebt sich, dass dieses Gedicht mit zu den frühesten des Dichters gehört; seine Darstellung der friedlichen Genüsse des Landlebens hat noch nicht die erotische Färbung der Delialieder; Tibull kannte die Liebe, als er jene Elegie schrieb, noch nicht aus eigener Erfahrung. Somit ist I, 10 entweder Ende 31 oder Anfang 30 v. Chr. geschrieben.

Damit ist zugleich die Zeit, in welcher die den ersten Deliaelegieen (I, 1 und 2) zu Grunde liegenden Verhältnisse spielten, gegeben. Dieselben können nur in die Zeit fallen, welche zwischen dem Ende des Aquitanischen Krieges und Messalla's Reise nach dem Orient liegt. Wiederum wünscht der Letztere den Dichter in seiner Begleitung zu sehen; aber dieser ist an Rom durch süsse Bande gefesselt: er hat Delia's Bekanntschaft gemacht. In I, 1 spricht er seine Abneigung gegen diese zweite Expedition dem Freunde unverhohlen aus; aber aus so manchen Worten dieser Elegie, namentlich aus V. 26 'nec semper longae deditus esse uiae', klingt deutlich heraus, dass es ausser der erwachten Liebe auch das tiefste Bedürfniss nach Ruhe und Erholung von den Strapazen des Aquitanischen Feldzuges war, welches den zarten und wohl schwächlichen Dichter jene Bitte abschlagen liess.

Ich muss hier einige Bemerkungen über die Reihenfolge einflechten, in welcher die Delialieder geschrieben sind. Bekanntlich herrschen darüber sehr verschiedene Ansichten. Dass Tib. seine Delia nie anders denn als Verheirathete kannte, ist von O. Richter im Rhein. Mus. 25, S. 518 ff. richtig behauptet worden; nur hat dieser den so einfachen Gang

dieses Liebesverhältnisses ebenfalls verkannt. Gleich in Eleg. 1 hören wir von den Delia gesetzten Wächtern, V. 56 'et sedeo *duras* ianitor ante *fores*'. Von wem diese custodia herrührt, erfahren wir aus dem folgenden Gedicht: ihr Ehemann ist es, der nach V. 65—70 schon nach Cilicien in den Krieg gezogen ist.*) Diese zweite Elegie zeigt uns die Liebesleiden des Dichters: neue, bisher ungekannte Schmerzen (V. 1) sind es, die er im Weine ersticken möchte. Wie das Ganze ein *παρακλαυσίθυρον***) ist, so wendet sich der Dichter zunächst an die Thüre, diese flehentlich um den ihm versagten Zutritt zu seiner Delia bittend. Doch diese selbst hat noch nicht den Muth, die Wächter zu täuschen. Dazu ihr zuzureden und die Mittel anzugeben, versuchen V. 15—22. Doch Delia fürchtet noch die böse Nachrede, die ihrem heimkehrenden Gemahle von ihrer Schuld berichten könne. Nach schönem, die eigenen Leiden kurz schildernden Uebergang zerstreut Tibull auch diese Befürchtungen in V. 41—56 unter Be-

*) Dass gegenüber Dissen unter 'ille' V. 65 nur der V. 55 ebenso bezeichnete 'coniunx' von V. 41 verstanden werden kann, liegt auf der Hand.

**) Freilich ist auch dies angezweifelt worden von Rich. Richter (Progr. des Zwickauer Gymn. 1873, S. 10), der, weil er die poetische Fiktion in V. 1—4 verkannte, den Tibull dies Gedicht zu Hause deklamiren lässt und nun, da V. 9 'ianua *iam* pateas' zu dieser Annahme nicht passt, 'iam' in 'tum' ändert und ausserdem Ausfall eines Distichons vor V. 9 annimmt. Als ob es erforderlich ist, bei V. 1—4 sich den Dichter wirklich vor der Liebsten Thür Wein verlangend zu denken! Und nun vergegenwärtige man sich, dass Tibull gar trübselig auf einsamen Stübchen in diese Klagen ausgebrochen sei! Der ganze über diese Elegie ausgegossene poetische Hauch schwindet damit. Man sollte doch bei Tibull sich hüten vor allzu pedantischen und kleinlichen Auslegungen und nicht gleich Alles wörtlich nehmen, sondern auch der dichterischen Phantasie ihr Recht geben. Ueberhaupt lässt sich keine unglücklichere Behandlung der zweiten Elegie denken als die von R. Richter versuchte.

nutzung eines trefflich gewählten Mittels, auf Delia's Sinne durch Heranziehung höherer Mächte zu wirken; dasselbe Kunstmittel wandte er bekanntlich später noch drastischer in 6, 43—54 an. Doch Delia bleibt hart. Wieder andere Weisen schlägt Tibull an, ihr Herz zu rühren. Was habe sie an ihrem Gemahle? Der ziehe es seinem blühenden Weibchen vor, im fernen Lande Kriegsbeute zu erjagen. Wie anders er! Wie gerne möchte er mit ihr auch auf einsamem Lande bescheiden leben; wozu nützten der Delia die Reichthümer ihres Mannes, wenn sie der Liebe entbehre? Doch Delia hört nicht. Tibull's Mittel sind erschöpft: er glaubt, der Zorn der Götter habe sein Mädchen so hartherzig gemacht; auf den Knieen will er diesen Abbusse thun für etwaige Frevel. Und nun kommen in seinem Unglücke auch noch die bösen Spötter: 'Hüte Dich, der Du meine Leiden verlachst, dass Du nicht später Gleiches erleidest. Doch Du, o Venus, schone Deines treuen Dieners.'

Tibull sich in Bitten abmühend, Delia zur Untreue zu bewegen, diese selbst noch ihrer Pflicht eingedenk und hart: so treten uns in Eleg. 2 die beiden Liebenden entgegen. Man muss darauf achten, wie Tibull selbst wiederholt davon spricht, dass er Neuling in diesen Schmerzen und Liebesaffairen ist (V. 1 'nouos dolores', V. 17 'noua limina'); und ebenso tritt gerade in der Weise, wie Tibull Delia's Herz zu bestürmen sucht, deutlich zum Vorschein, dass diese noch nicht vom Pfade der Treue gegen ihren Mann abgewichen ist. Nichts ist verkehrter als wenn man, wie dies allgemein geschieht, dieses Gedicht in die spätere Periode des Verhältnisses zu Delia rückt, als diese auch ihrem Liebhaber die Treue gebrochen hatte. Wo ist denn in Eleg. 2 auch nur die leiseste Andeutung an jenen glücklicheren Nebenbuhler von Tibull, der uns später in Ged. 5 und 6 entgegentritt? Doch wahrlich nicht darin, dass Tibull bei der Erzählung der

geheimnissvollen Rathschläge der Magierin gleichsam in Parenthese hinzufügt: 'tu tamen abstineas aliis: nam cetera cernet omnia; de me uno sentiet ille (coniunx tuus) nihil'. Solche noch ganz leichten Befürchtungen entspringen einem zu natürlichen Eifersuchtsgefühl und kehren auch in der sonst nur das reinste Liebesglück athmenden dritten Elegie (V. 81—84) wieder; dass diesen Befürchtungen noch keine positiven Thatsachen zu Grunde lagen, zeigt eben das gänzliche Stillschweigen hierüber. Oder will man etwa jenen Nebenbuhler erblicken in dem V. 87—96 Angeredeten? Wer das unternehmen wollte, würde die Natur dieses in die Form eines *παρακλαυσίθυρον* eingekleideten Gedichtes arg verkennen! Irgend einem beliebigen vorüberziehenden Wanderer, den Tibull sich über seine Liebesschmerzen lustig machen denkt, gilt diese Anrede; sie entbehrt auch allzu sehr jeden persönlichen Bezuges, namentlich auf Delia, als dass sie für etwas Anderes genommen werden könnte.

Wer ohne Vorurtheil an Eleg. 2 herantritt, kann nicht umhin, darin die Darstellung jener Periode zu erblicken, in der Tibull Delia's Widerstand zu besiegen suchte, der Periode seiner Liebesschmerzen und noch unbefriedigten Sinnenlust. Während Eleg. 1 (welche doch nicht allein für Delia, sondern auch wesentlich für Messalla bestimmt war) uns nur des Dichters erste Bekanntschaft mit Delia erzählt, enthält Eleg. 2 einen weiteren Fortschritt in diesem Verhältniss. Beide stehen, wie die meisten der zu einem Cyclus zusammengehörigen Tibullischen Elegieen, in einem innern Connexe. Was dort erst angedeutet war, findet hier seine Ausführung: Ausdrücke in El. 1, wie V. 56 'et sedes duras ianitor ante fores' (vergl. 2, 6) und V. 73 'nunc leuis est tractanda Venus, dum frangere postes non pudet' u. s. w., bereiten den Leser schon auf El. 2 vor. Auch der Zeit nach müssen beide enge zusammengehören. El. 2 spielt nach V. 29 f. im Winter; ich

glaube kaum irre zu gehen, wenn ich darunter den Winter von 30 auf 29 verstehe. Messalla wäre danach etwa im Herbste 30 aus Gallien nach Rom zurückgekehrt, um den Winter dort zu verbleiben und im nächsten Frühjahr nach Asien aufzubrechen.

Die Unterbrechung, welche das Verhältniss mit Delia dadurch erlitt, dass Tibull endlich den wiederholten und dringenden Aufforderungen Messalla's nachgebend sich diesem (wahrscheinlich im Frühjahr 29) anschloss, wird keine allzu lange gewesen sein. Tibull war in der That den Anstrengungen einer zweiten Reise nicht gewachsen und blieb erkrankt auf Corcyra zurück, während Messalla nebst Gefolge weiter nach Asien reiste (E. 3, 1 f.). Hier auf Corcyra ist Eleg. 3 verfasst, welche gegenüber ihrer Vorgängerin wiederum einen wesentlichen Fortschritt zeigt, den nämlich, dass der Dichter unterdessen seiner Wünsche theilhaftig geworden war, dass Delia sein Flehen erhört hatte. Der Lyriker kann dem Seligkeitsgefühl darüber unmittelbaren Ausdruck geben; Tibull lässt mit feiner Kunst dies seine Leser errathen an der Weise, wie er Delia's liebevollste Besorgniss um ihn, den von Rom Scheidenden, schildert, und wie er sich ein glückliches Wiedersehen ausmalt.

Die drei ersten Delialieder bilden ein in sich abgeschlossenes Ganze: sie schildern uns die glückliche Zeit in Tibull's Liebschaft mit Delia. Sie müssen schon vor d. J. 28 in Rom bekannt gewesen sein. Das lässt sich schliessen aus Ovid, welcher in den Tristien (II, 463 f.) sagt:

legiturque Tibullus
et placet et iam te principe notus erat.

Octavian erhielt aber bekanntlich im J. 28 den Titel 'princeps senatus'. Ovid spricht in jener längeren Auseinandersetzung über Tibull's erotische Poesie nur von dessen Elegieen auf Delia; auf sie kann sich wohl auch nur das 'et iam te principe notus erat' beziehen. Und was hindert uns anzu-

nehmen, dass die ersten drei Gedichte auch einzeln nach ihrer Abfassung bekannt wurden?

Ohne Zweifel kehrte Tibull, sobald es seine Genesung erlaubte, von Corcyra nach Rom zurück (wohl Herbst 29). Hier fand er die Situation anders als er gehofft hatte. Delia war unterdessen ebenfalls erkrankt; aber, nachdem sie unter des Dichters sorgsamster Pflege wiederhergestellt war, ergab sich, dass sie in Tibull's Abwesenheit diesem ebenso, wie einst ihrem Manne, die Treue gebrochen hatte. Tibull trennt sich von ihr, aber nur, um nach einiger Zeit innerer Kämpfe mit verdoppelter Leidenschaft in ihre Arme zurückzukehren und sie um Versöhnung zu bitten. Wir erfahren dies aus der fünften Elegie, worin die Schuld von Delia's Treulosigkeit einer Kupplerin zugeschrieben und dem begünstigten reichen Liebhaber die Wankelmüthigkeit des Glückes vorgehalten wird; es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Tibull unter dem 'quidam', den er so mystisch in V. 71 vorführt, nur sich selbst gemeint hat. Und Delia scheint den früheren Geliebten wieder in Gnaden aufgenommen zu haben. Wiederum verändert sich die Situation: Delia's Ehemann kehrt aus dem Kriege heim. Er schöpft wohl Verdacht, aber sein Weib weiss ihn durch Schwüre und Betheuerungen ihrer Unschuld zu täuschen. Es ist jetzt ein doppeltes Spiel, das sie treibt: nicht nur den Mann, sondern auch den Tibull hintergeht sie. Dieser geht eine Zeit lang in die Falle und täuscht mit ihr gemeinschaftlich den arglosen und beschränkten Ehemann; aber schliesslich werden ihm die Augen darüber geöffnet, dass auch er nicht der einzige Liebhaber Delia's ist. In der sechsten Elegie wandte nun der bei dieser Entdeckung im Innersten getroffene Dichter den letzten, äussersten Versuch an, Delia zur Treue gegen ihn zu bewegen, indem er, wohl nur um zu schrecken, ihrem Manne Geständnisse zu machen fingirt, auch hier wieder geheimnissvolle Mächte ins Spiel

ruft, an Delia's alte Mutter appellirt und endlich das traurige Ende einer treulosen Kokette ausmalt. Man sieht es der Vereinigung aller dieser starken Mittel an, dass es der letzte Versuch ist, den Tibull macht, um auf Delia zu wirken. Und wenn mit der sechsten Elegie das Verhältniss abbricht, so sind wir demnach keinen Augenblick über den Verlauf desselben in Zweifel: Delia ist nicht auf den richtigen Weg zurückgekehrt, sondern tiefer und tiefer gesunken. Man darf von einem Tibull nicht erwarten, dass er, etwa wie Catull, auch noch die tiefste moralische Erniedrigung der ehemaligen Angebeteten uns vorführt. — Delia's Ehegemahl kehrte wohl zugleich mit Messalla im J. 27 nach Rom zurück; in diesem und vielleicht noch dem Anfang des folgenden muss also der Roman mit Delia ausgespielt haben.

Somit verbleiben noch die drei auf Marathus bezüglichen Elegieen des ersten Buches übrig. Sie werden ganz allgemein als zu den frühesten Produkten Tibull's gehörig und vor den Delialiedern geschrieben angesehen. Die Beweisgründe, die man dafür beigebracht hat, stehen auf schwachen Füssen. Es wird stets weit natürlicher sein, anzunehmen, dass Tibull in der Liebe den naturgemässen Weg ging, dass auch sein Herz zunächst ein Weib besass. Erst die unglücklichen Erfahrungen, die er bei dieser machte, mochten ihm den Umgang mit einem Knaben anempfehlen. Ebenso ist es mit Catull; auch bei diesem schloss sich erst an Lesbia und einige vorübergehende Nachfolgerinnen Juventius an. Was Teuffel (Stud. S. 356) für die landläufige Ansicht anführt, dass sich Tibull in den Marathuselegieen nie auf Erfahrungen berufe, welche er selbst bei dem weiblichen Geschlechte gemacht habe, ist nicht zutreffend; vergl. 8, 27—78; 9, 53—74. Auch der Grund, dass in diesen drei Gedichten die für Tibull so charakteristische Vorliebe für das Landleben fehle, dass ihr Boden die Weltstadt mit ihren raffinirten Genüssen und Lastern sei, will nicht ziehen.

Der Gegenstand selbst bot auch nicht die geringste Gelegenheit für Tibull, dem idyllischen Zuge seiner Natur zu folgen, wollte er nicht durch ungehörige Zuthaten seine Poesien selbst entstellen. Was aber den künstlerischen Werth dieser Elegieen anbelangt, so stehen sie durchaus nicht hinter den letzten Delialiedern zurück; nur darf man billiger Weise nicht die Verwirrungen späterer Abschreiber auf Rechnung des Dichters setzen. Es ist meine feste Ueberzeugung, dass die Marathuslieder in die Zeit nach der Liebe mit Delia, etwa ins Jahr 26 fallen.

Im folgenden Jahre 25 oder 24 mag Tibull seine bisher vereinzelt publicirten oder nur im Freundeskreise bekannt gemachten Poesien zu dem uns vorliegenden ersten Buch vereinigt haben. Aus dem gründlichen Studium aller Gedichte von Buch I, welches die frühesten Schriften Ovid's deutlich zeigen, lässt sich der sichere Schluss ziehen, dass diesem das Ganze schon einige Zeit vor Tibull's Tod vorlag. Gemäss dem Grundsatze 'variatio delectat', den die römischen Dichter bei der Vereinigung verschiedener Gedichte zu einem Buche überhaupt befolgt haben, trennte Tibull das Zusammengehörige durch heterogene Elemente; aber immerhin ist er bei dieser Trennung so verfahren, dass seine Leser ohne Mühe den inneren Zusammenhang der auf einander bezüglichen Lieder erkannten. So sind die Delialieder in zwei Abtheilungen gerissen; aber in jeder dieser beiden Theile ist die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Lieder ungestört beibehalten worden, um dem Leser das Verständniss nicht zu erschweren.

Somit ergiebt sich für die Gedichte des ersten Buches etwa folgende chronologische Tabelle:

Eleg. 10	Ende 31 oder Anfang 30
„ 1 u. 2	Winter 30 auf 29
„ 3	Sommer 29

Eleg. 5 u. 6	28—27
„ 4, 8, 9	26?
Herausgabe von Buch I	25 oder 24?

IV.

Der unfertige Zustand des zweiten Buches, den Gruppe zuerst nachgewiesen hat, zeigt sich nirgends schlagender als in der fünften Elegie desselben. Freilich sind über diese nach Gruppe so verschiedene Ansichten vorgebracht worden (vergl. O. Korn im Rhein. Mus. 19, S. 501 ff.; Bubendey, quaest. Tibull. Bonn 1864, S. 28 ff.; endlich W. Wisser, Eutiner Programm 1874), dass es bei diesem Widerstreit der Meinungen nochmals einer gründlichen Analyse dieses Gedichtes bedarf.

V. 1—10, die Einleitung, enthalten die Bitten an Phoebus, ihn, den Dichter, zu inspiriren bei dem Liede, das er zu des Gottes Ruhme singen will. Zu 'Phoebe, faue' kann natürlich nur 'mihi' ergänzt werden: die Worte 'nouus ingreditur tua templa sacerdos' wollen nur die Veranlassung für das Gedicht angeben; für dieses soll Phoebus mit Leyer und Liedern kommen, so lautet die um Inspiration bittende Anrufung. 'Jetzt, Apollo, greife in die Seiten, jetzt lenke die Worte zu — meinem Lobe'. Wir stehen hier vor dem ersten Räthsel. Die Vulgata 'ad laudes flectere uerba meas' kann nur heissen 'mich selbst zu loben', was unsinnig ist. Schreibt man mit Lachman 'uerba mea', so bleibt unklar, wessen laudes gemeint sind. Dass dies aber klar und unzweideutig gesagt wird, ist nothwendig. Wer soll denn gefeiert werden? Messallinus ist es unmöglich, da es lächerlich wäre, dass Apollo für diesen seinen besten Schmuck anlegen, dass er diesen noch durch keine Thaten hervorragenden Jüngling ehren, indem er mit

dem Triumphlorbeer seine Schläfen zierte, dass er geschmückt, wie er einst zu Juppiter's Lobe sang, so auch zu Messallinus' Verherrlichung heraneilen soll. Und steht denn etwas in diesem Gedichte von den laudes Messallini? Erst später, wenn der Sohn den Ruhm des Vaters erworben, wenn er wie dieser kriegerischen Lorbeer errungen haben wird, dann erst will Tibull Messallinus verherrlichen (V. 115 ff.). Wessen Lob will also Tibull hier singen? Einzig und allein des Phoebus! Dieser wird zunächst, wie es in der Veranlassung des Gedichtes begründet ist, als der Gott der Weissagung und des Orakels gepriesen (V. 11—82); er ist auch der Spender des Segens und Heiles der Fluren, der die Heerden schützt und den Wolf von ihnen abhält; und diese Seite hat Tibull in seiner Art, d. h. mit freier Anknüpfung und allerlei Digressionen V. 83 ff. berührt, um mit derselben Anrufung des Gottes als Beschützers der Dichtkunst, mit welcher er sein Gedicht begonnen, auch zu schliessen. Phoebus' Lobe ist unsere Elegie gewidmet, das hat schon richtig ein mittelalterlicher Abschreiber gefühlt, wenn er ihr den Titel gab 'Inuocatio Phoebi et eius laudes'. Es kann daher V. 4 nur heissen:

Nunc precor ad laudes flectere uerba *tuas*,

wie richtig, allerdings aus Interpolation, Lachmann's codex B liest. Dass unter den 'uerba' nur die Tibull's verstanden sind, dass nur er es ist, welcher singen will, ist allerdings durch den Zusammenhang klar. Aber so verständlich es auch ist, wenn der Dichter den Phoebus bittet 'huc age cum cithara carminibusque ueni', so ist er damit zugleich an die äusserste Grenze dessen, wass er wagen konnte, angelangt. Er konnte den Gott, dessen Ruhm er preisen will, zwar noch um gnädigen Beistand für seinen Gesang bitten, weil dieser der Dichtkunst vorstand, aber unmöglich konnte Phoebus für sein eigenes Lob die Leyer anschlagend und des Dichters Worte lenkend hingestellt werden. Das führt darauf, dass wir schreiben:

Nunc *me* uocales impellere pollice chordas,
Nunc precor ad laudes flectere uerba tuas.

Hiermit ist denn zugleich jeglicher Zweifel darüber, wer singen will, genommen; jetzt bezieht sich 'ad laudes tuas' gleichermassen auf 'impellere p. chordas' und 'flectere uerba'; klar und deutlich tritt jetzt auch V. 2 als die übliche Anrufung des Dichtergottes hervor. Aber gerade diese Anrufung konnte einen Schreiber glauben machen, dass Phoebus selbst singen wollte, und so zu der Verderbniss den Anstoss geben.

Nachdem der Dichter so mit dem Dichtergotte gleichsam in Privatsachen verhandelt hat, bittet er ihn weiter, zu dem Lobliede, das ihm ertönen soll, in feierlichem Aufzuge zu erscheinen (V. 5—10.) Denn Tibull identifizirt sich mit Apoll's neuem Priester, in dessen und seiner Collegen Namen er, während diese die Opfer darbringen, den Gott besingt. Aber auch diese Aufforderung an Phoebus ist durch einige Flecken entstellt:

Ipse triumphali deuinctus tempora lauro,
Dum cumulant aras, ad tua sacra ueni.
Sed nitidus pulcherque ueni: nunc indue uestem
Sepositam, longas nunc bene pecte comas,
Qualem te memorant Saturno rege fugato
Victori laudes concinuisse Joui.

'Ipse' erhält seine Erklärung durch den in 'cumulant' liegenden Gegensatz 'die Anderen'. 'Triumphali lauro' erklärte Voss als eine Anspielung auf den bei Aktium über Antonius siegreichen Augustus, Lachmann (allgem. Litt. Zeit. 1836, Juni, S. 261) dahin, dass Apoll dem Vater Messalla zu Ehren mit dem Lorbeer des Triumphes erscheinen sollte. Dagegen sah Dissen darin eine Beziehung auf Messallinus, den Sohn eines Triumphators und selbst künftigen Sieger. Diese Erklärungen sind gleich verfehlt und unnatürlich. Der Triumphlorbeer gebührt nach meiner Ansicht dem Apollo als demjenigen, der August bei

Aktium zum Siege verholfen hatte (vergl. Verg. Aen. VIII, 704; Propert. IV, 6, 29); will er also das Opfer ehren, welches in dem gerade in Folge jenes Sieges ihm geweihten Palatinischen Tempel Statt findet, so muss er, wie überhaupt, so auch mit dem Siegeslorbeer geschmückt erscheinen. Hieran reiht sich 'Sed nitidus pulcherque ueni' höchst unbeholfen an, derweilen das, wozu 'sed' in einer gegensätzlichen Beziehung stehen könnte, fehlt. Hier kann nur gesagt werden mit Coordination: 'Und komme auch strahlend und schön'. Statt 'Sed' ist also 'Et' zu verbessern. Aber noch grösseres Bedenken erregt das Folgende: 'Komme in dem Glanze und Schmucke, in dem Du einst dem siegreichen Juppiter sein Lob sangest'. Dieser Vergleich hätte nur dann Sinn, wenn auch jetzt wieder Phoebus ein Loblied singen sollte. Aber jetzt soll er vielmehr ein solches anhören! Auch hier hat dasselbe Missverständniss der Intention des Dichters, welches in V. 3 f. Fehler veranlasste, eine Verderbniss des Textes verschuldet. 'Qualem' ist für 'Quali' verschrieben, welches (natürlich mit 'uictori Ioui' verbunden) allgemein die in V. 5—8 geschilderte Zier wiedergibt: 'in dem Schmucke, in welchem einst der siegreiche Juppiter Dein Loblied entgegennahm, nimm auch Du jetzt unseren Gesang entgegen.' Betrachten wir jetzt den so gewonnenen Anfang des Gedichtes:

> Phoebe faue: nouus ingreditur tua templa sacerdos:
> Huc age cum cithara carminibusque ueni.
> Nunc me uocales impellere pollice chordas,
> Nunc precor ad laudes flectere uerba tuas.
> Ipse triumphali deuinctus tempora lauro,
> Dum cumulant aras, ad tua sacra ueni;
> Et nitidus pulcherque ueni: nunc indue uestem
> Sepositam, longas nunc bene pecte comas,
> Quali te memorant Saturno rege fugato
> Victori laudes concinuisse Ioui,

so ist derselbe allerdings die trefflichste Einleitung zu dem

nun folgenden Lobe Apollo's. Dieser Lobgesang fliesst in angemessenster Weise ohne jeglichen Anstoss bis zu V. 19 fort. Mit diesem Verse aber beginnt eine Reihe so starker Schwierigkeiten, dass wir hier mit den gewöhnlichen Mitteln der Kritik nicht auskommen. Sie sind zuerst von Gruppe, Röm. Elegie S. 76 ff. (und im Anschluss an diesen von Wisser) so schlagend nachgewiesen, dass es hier nur einer kurzen Recapitulation bedarf. Sie beruhen zunächst auf V. 23—38, welche in einer nicht allein für Tibull, sondern für jeden Dichter unmöglichen, weil allzulangen Parenthese*) die Verse 22 und 39 (die doch zusammengehören sollen) trennen; dazu kommt der schroffe Uebergang; von Lämmern und Käse kann nicht ohne weiteres zu der Rede der Sibylle übergegangen werden, ohne dass diese zuvor als solche signalisirt wird. Wollte man letzteres, wie Haupt (vergl. Bubendey S. 29) es gethan hat, durch Annahme eines ausgefallenen Distichons vertheidigen, so würde die Sache nicht besser. Denn abrupt wäre bei *einem* Distichon der Uebergang noch immer: man könnte nur den Ausfall eines grösseren, langsam überleitenden Passus annehmen. Aber Einzelnes in dem Stück 23—38 wird, wie Gruppe bemerkte, in besserer Gestalt in Stück 39—64 wiederholt (V. 55 f. = 23—26). So sicher die Verbindung von V. 23—38 mit V. 39—64 ein Unding ist, ebenso wenig geben beide Versreihen an sich Veranlassung, an ihrem Tibullischen Ursprung zu zweifeln; wenn nicht *mit* einander, können sie *neben* einander wohl bestehen. Wer V. 23—38 desshalb, weil sie in keiner Weise an diese Stelle passen, ausmerzen wollte, würde Tibull selbst seines Eigenthumes berauben: sie tragen an sich alle Kennzeichen des Geistes Tibullischer Dichtung (von einzelnen Verderbnissen natürlich

---

*) Heyne hat, soviel ich weiss, zuerst V. 23—38 in Parenthese eingeschlossen.

abgesehen), dergleichen kein Nachahmer zu Stande bringt. Man wird darin mit Gruppe einen ersten Entwurf des Dichters erblicken müssen; dieser wollte die dem Aeneas gegebenen Weissagungen der Sibylle einleiten durch eine Schilderung der Oertlichkeit, auf der später Rom erstand. Man merkt es diesem Stücke an, wie besondere Schwierigkeiten ihm die fremde Materie machte. Der alte Sänger der Liebe und des Landlebens konnte sich nicht recht hineinfinden in den ihm ungewohnten Stoff; unvermerkt fällt er in die seiner Leyer gewohnten Weisen und liefert uns so in V. 23—38 ein an sich liebliches Bild, welches jetzt nur des passenden Rahmens entbehrt. Ebenso muss V. 39—64 als erster Entwurf betrachtet werden. Auch hierin wird der Kenner Tibull's leicht dessen Art wiedererkennen, namentlich in den kunstvollen Formen der Anaphora; wenn wir sonst in diesem Stücke weniger an ihn erinnert werden, so liegt das in dem fremdartigen Stoff. Des Aeneas Schicksale auf italischem Boden, Roms Entstehen und künftige Grösse werden aber mit kurzen Strichen so meisterhaft entworfen, dass wir Tibull auch hier nur bewundern. Aber nicht allein der Umstand, dass diese beiden, für sich betrachtet, vortrefflichen Versreihen zu einem Ganzen zusammengeschmiedet sind, erregt unsere Verwunderung: noch weit mehr ist dies der Fall bei Betrachtung der die V. 23—64 sowohl mit dem Anfang als mit dem Ende des Gedichtes verkittenden Uebergänge. Betrachten wir zunächst V. 19—22. Ueber das Inepte dieser Worte in ihrem Bezuge auf das Folgende, welches sie zum Theile anticipiren, hat Gruppe (vergl. auch Wisser) zur Genüge gehandelt; ich will nur darauf aufmerksam machen, dass sie auch für sich sachlich unmöglich sind. Sie lassen nur die Erklärung zu, dass Aeneas, nachdem er den Vater und die Troischen Götter aus dem Brande gerettet und nun nach Besteigung der Schiffe auf die brennende Stadt zurücksieht, die Weissagung der Sibylle er-

halten hat, diese also aus dem Meere auftauchend ihm Latium und das künftige Rom voraussagt. Damit schwindet aber die Möglichkeit, mit Gruppe die Verse 19—22 als leicht hingeworfenes Concept des Dichters hinzunehmen; solchen Unsinn macht ein Tibull auch beim ersten Hinwerfen nicht. Das ist nur die Weisheit eines gedankenlosen Interpolators, der sich auch sonst deutlich genug verräth. Denn Tibull selbst kennt das prosaische 'postquam' in seinen echten Gedichten nicht; dieser würde auch nicht nach 'et raptos sustinuisse Lares' die troischen Götter trotzdem verbrennen lassen: 'ardentes respiceretque deos'; denn so ohne Weiteres lässt sich 'deos' nicht durch 'templa' erklären*). Ich erkenne also aus allen von Gruppe und mir angegebenen Gründen in den Versen 19—22 nur die Flickarbeit eines Interpolators, der das Zusammenhangslose qualitercumque verbinden wollte. Dass dieser der Herausgeber des zweiten Buches selbst war, wird sich bei Betrachtung des zweiten Uebergangs zeigen. So bezeichne ich anticipirend die Verse 65—80. Betrachten wir zunächst die der Sibylle Rede abschliessenden V. 65, 66. Hier wird coordinirt ('so sagte die Seherin und rief Dich, Phoebus, zum Beistand an und warf das fliegende Haar vor die Stirne'), während subordinirt werden musste ('*nachdem* sie vorher angerufen hatte'); denn der Prophezeiung geht die Apollinische Inspiration und Ekstase vorher, nicht folgt sie jener. Wir haben somit in diesen Versen dieselbe logische Verkehrtheit zu constatiren, welche in V. 19—22 bemerkt wurde. Die folgende Schilderung der verschiedenen Sibyllen kommt unerwartet und unvermittelt. Dass Tibull selbst seine Prophetin nicht weiter charakterisirt hat, fällt nicht mehr ins Gewicht, nachdem wir V. 19—22 als fremdes Einschiebsel entfernt

---

*) Wiewohl hier die Vermuthung 'ardentes respiceretque domos' nahe liegen würde.

haben; es wäre also die Möglichkeit offen, dass er jene bei der Ausarbeitung und Durchfeilung des Gedichtes als die Cumanische näher bezeichnet haben würde. Aber V. 67 verbindet sich mit 66 in keiner Weise, wie dies Wisser a. a. O. gegen Lachmann des Näheren ausgeführt hat. Noch störender ist die Anknüpfung dieses Abschnittes an den Schluss des Gedichtes durch V. 81; wie ein vernünftiger Dichter von der Bitte, Apoll möge alle schädlichen Prodigien vernichten, mitten in die Schilderung eines ländlichen Opferfestes überspringen kann, ist und bleibt unerklärlich: mit vollstem Rechte hat schon O. Korn (a. a. O. S. 504) einen logischen Zusammenhang zwischen V. 80 und 81 geleugnet.

Ehe ich im Einzelnen zeige, dass der Abschnitt 67—80 nicht von Tibull herrühren kann, will ich kurz die Schlussverse 81—112 besprechen. Ihre Lückenhaftigkeit zu Anfang liegt klar zu Tage: der Beginn des Opfers und sein Bezug auf Apollo wird vermisst. Aber in dem weiteren Verlaufe dieser Schlussverse spricht aus jeder Zeile, fast aus jedem Worte Tibull: der Reichthum lieblichster Bilder des Landlebens, das Abschweifen von einem Gedanken zum anderen, vom ländlichen Opfer auf die daran sich anschliessenden Feste und Weingelage und die hierbei entbrennenden Kämpfe der Liebenden, von diesen auf die Macht Amors und sein, des Dichters, eigenes Liebesleid: diese ganze bunte Fülle einander abwechselnder Situationen läuft in sanftem Flusse an des Lesers Seele vorüber; unvermerkt gelangen wir beim eigentlichen Gegenstande des Gedichtes, bei Messallinus und Phoebus, wieder an. Man hat diesen Schluss nicht recht im Einklang mit dem Anfang gefunden, da man sich den Gedanken der Einleitung nicht klar machte. Phoebus' Verherrlichung bei Gelegenheit des Eintrittes des Messallinus in das Collegium der Quindecimvirn, ist des Dichters ausgesprochener Zweck. Messallinus tritt von Anfang an in den Hintergrund; er wird

nur als die äussere Veranlassung erwähnt und dann später nochmals (V. 17), wo die Rede auf die Sibyllinischen Bücher kommt, zu deren richtigen Erklärung der junge Priester mitwirken soll. Mit dieser nur nebenbei Statt findenden Erwähnung stimmt es überein, wenn derselbe auch zu Schluss nur flüchtig genannt, wenn er hier nicht in seiner neuen Eigenschaft als Priester vorgeführt, wenn endlich seine Verherrlichung erst für eine spätere Zeit, wo er derselben würdig sein wird, aufgespart ist. Das ist Alles in der Ordnung; Messallinus ist *noch* ein junger Anfänger, der keine Berechtigung hat, mehr als nur oberflächlich genannt zu werden: er soll erst ein Anrecht auf Lob des Dichters sich erwerben. Man hat es getadelt, dass in V. 115 f. dem Messallinus der Triumph in Aussicht gestellt werde; das habe sehr billig ein späterer Interpolator, der den wirklichen Triumph desselben (4 v. Chr.) erlebte, wünschen können (Wisser S. 30). Indessen liegt zunächst in den V. 115 f. nur eine Aufforderung an den Betreffenden vor, in seines Vaters Fusstapfen zu treten; dann aber war, trotz allem dagegen Eingewandten, das Quindecimvirat immerhin der erste Anfang für die höhere Staatscarriere, in deren weiterem Verfolge dem Sprossen eines so hochangesehenen und manche Triumphatoren aufweisenden Hauses die Ehre eines Triumphes fast sicher in Aussicht stand. Es ist doch auch ein Unterschied, ob da steht 'er *wird* einst als Triumphator einziehen' oder bloss hypothetisch '*wenn* er a. T. e. wird, dann will ich ihn besingen'! An diesen *Wunsch* knüpft Tibull den weiteren an, dass auch der Vater, sein theurer Freund Messalla, dieses Schauspiel noch erleben möge. Und nicht anders konnte der Dichter schliessen, als indem er um die Erfüllung dieser Wünsche denjenigen bittet, von dem sein Lied ausgegangen, dessen Lobe dasselbe gewidmet ist, Phoebus Apollo.*)

*) Auch dies ist missverstanden worden. O. Korn (a. a. O. S. 503).

Werfen wir jetzt einen letzten Blick auf das Ganze, so ergeben sich uns nach Aussonderung der später fabricirten Zusätze vier unter einander unverbundene Theile (V. 1—18; 23—38; 39—64; 81—122), von denen jeder einzelne für sich betrachtet (abgesehen von einigen späteren Verderbnissen) untadelhaft und ganz in Tibullischer Art geschrieben ist. Der Dichter bezeichnet sich selbst V. 109 f. als schon ein Jahr leidend und krank; es ist fast sicher, dass (wie Gruppe sah) er durch den Tod an der Ausfeilung und Vollendung dieses Gedichtes verhindert wurde. Wie er dasselbe zu einem befriedigenden Ganzen gestaltet, wie er die noch unvermittelten vier Theile durch gute Uebergänge (und gewiss auch einige Streichungen) verbunden haben würde, das entzieht sich naturgemäss jeder Erörterung; daran dass er auch mit diesem Gedichte ein wahres Kunstwerk geschaffen hätte, dürfen wir nicht zweifeln, lassen es ja doch schon die Bruchstücke ahnen. Nach seinem Tode sind die in seinem Nachlasse vorgefundenen Poesien wohl von der Hand eines Freundes gesammelt und zu dem uns vorliegenden zweiten Buche zusammengestellt worden. Diesem Herausgeber müssen auch die absurden Versuche, die klaffenden Lücken des fünften Gedichtes auszufüllen, zur Last gelegt werden; ja man ist versucht anzunehmen, dass er seiner eigenen Ergänzung zu Liebe einige Tibullische Verse vor V. 81 gestrichen hat. Doch ist letzteres nur eine nicht zu beweisende Vermuthung; sicher glaube ich darlegen zu können, dass die Interpolation V. 65—80 nur im J. 18 v. Chr. (also ein Jahr nach Tibull's Tod, wofern dieser, wie kaum zu bezweifeln, richtig ins J. 19 gelegt wird) gemacht werden

glaubt sehr thöricht, dass 'annue' nur auf die V. 114 angeredete Nemesis gehen könne. Vor solchem Irrthume behütet schon der lange Zwischensatz; dazu ergänzt sich aus 'sic tibi sint intonsi, Phoebe, capilli' zu 'annue' ohne Schwierigkeit 'Phoebe'; bekanntlich steht bei Tibull nicht selten erst im zweiten Gliede, was auch dem ersten angehört.

konnte; damit ergiebt sich denn, dass die Herausgabe des zweiten Buches im nämlichen Jahre Statt fand.

Ich habe mir den Nachweis, dass V. 67—80 überhaupt nicht von Tibull geschrieben sein können, für diese Stelle verspart, um lästige Wiederholungen zu vermeiden. Ueber V. 65 f. sowie die schlechten Anschlüsse der ganzen Stelle ist schon oben gehandelt worden. Dem Passus 67—80 aber fehlt alle logische, fehlt alle grammatische Construktion: es ist ein bunt in einander geschachtelter Complex von Gedanken, von denen keiner auf die richtige Verbindung mit dem anderen Rücksicht nimmt. Vorder- und Nachsatz, zwischen welche V. 71—78 als Parenthese treten, vereinigen sich nicht mit einander: 'Quicquid uariae Sibyllae dixerunt, haec fuerant olim'. Man könnte versucht sein, zu ändern 'Terruerant olim', indessen würde man damit nur des Interpolators stammelndes Latein corrigiren. Dieser hielt augenscheinlich die Anknüpfung durch 'haec' für eine poetische Schönheit (vergl. 19 'Haec dedit Aeneae sortes'; V. 65 'Haec cecinit uates'; V. 71 'Haec fore dixerunt'); 'haec fuerant olim' bezieht sich nicht mehr auf den Vordersatz, sondern auf die in der Parenthese näher bezeichneten Prodigien. Der Vordersatz selbst aber enthält eine sachliche Ungereimtheit. Wer ihn liest, kommt zuerst auf den Gedanken, Amalthea sei von der vorhin sprechenden Cumanischen Sibylle verschieden; ist man dann aber nach einiger Reflexion zum Bewusstsein der Identität beider Damen gelangt, so erschreckt man ob der grossen Ungeheuerlichkeit der Ansicht, dass deren Prophezeiungen auf gleicher Stufe mit denen der übrigen Seherinnen stehen; man frägt erstaunt: wenn der Cumanischen Priesterin Weissagungen mitsammt den übrigen vernichtet werden sollen, weshalb sind sie denn vorher noch mit solchem Pompe (V. 39—64) angeführt worden? Geht man diesen Gedanken nach, so findet man zuletzt, dass der Schreiber dieser Verse wohl nur die *unheilvollen* Prodigien jener Sibyllen

vernichtet wissen will. Leider liest das aber der Leser nur mit grösster Mühe aus V. 79, 80 heraus. Doch lassen wir das Gerippe des Satzes mit seinen Unmöglichkeiten, vielleicht entschädigt uns die Parenthese. Da kommen wir freilich vom Regen in die Traufe! Nur mit Mühe wird, wie man es verlangt, noch V. 71 f. erzählt, was denn die Sibyllen Schreckliches verkündet haben; schon bei V. 73 f. fällt der armselige Scribent aus der Construction, um die kürzlich wirklich eingetroffenen Prodigien zu berichten; von 'ferunt' in V. 73 soll auch V. 77 abhängen, aber dazwischen beliebte es dem Verfasser, mit wieder veränderter Construction die Prodigien selbst einzuführen ('uidit annus'). Es ist nur der kleinste Anstoss der ganzen Parenthese beseitigt, wenn man V. 77 f. vor 75 f. stellt; damit würde man auch nur den Interpolator selbst verbessern. Indem ich noch für das ganze Stück V. 67—80 auf Gruppe (S. 89 f.) und Wisser (S. 20 ff.) verweise, welche, jeder in seiner Art, ebenfalls diese Schwierigkeiten dargelegt haben, ziehe ich den Schluss: es wäre eine Versündigung an Tibull's Dichtergenius, wenn man glauben wollte, dieses im Einzelnen wie im Ganzen klägliche Geschreibsel sei auch nur ein erster Entwurf von Tibull's Hand. Wie ein solcher aussieht, können zum Ueberfluss die echten Partieen des Gedichtes zeigen. Ueberhaupt weist auch ein Concept stets die Art und Weise des Verfassers auf; nie würde Tibull, von allem Anderen abgesehen, eine so lange Parenthese (V. 71—78) niedergeschrieben haben, weil ihm solche fremd sind.

Doch was will das ganze Stück? Der Interpolator suchte allerdings taliter qualiter die unvermittelten Bruchstücke zu verkitten, aber er muss doch dabei sich etwas gedacht haben. Was bezweckt denn die Anrufung: 'doch Du, Apollo, vernichte alle (schädlichen) Prodigien'? Wie kommt gerade Phoebus zu der Ehre, hierzu aufgefordert zu werden? Die Sprüche seiner Priesterinnen zu vernichten, ist doch sonst nicht gerade seines

Amtes. Die Wahrheit wird die sein, dass hier unter Apollo kein Anderer gemeint ist als Augustus, der bekanntlich nicht selten mit seinem Lieblingsgotte identificirt worden ist. August aber war es, der unter den anderen Vorbereitungen zu den ludi saeculares, diesem Verherrlichungsfeste des Apollo, im Jahre 18 v. Chr. auch den Sibyllinischen Büchern seine Sorge schenkte; vergl. Cassius Dio 54, 17. Dass er damals auch die im Laufe der Zeit in dieselben eingedrungenen falschen oder verdächtigen Wahrsagungen entfernen liess, liegt in der Natur der Sache. Damit stehen des Suetonius Worte (Octav. 31): 'ac solos retinuit Sibyllinos, *hos quoque dilectu habito*, condiditque duobus forulis auratis sub Palatini Apollinis basi' nicht im Widerspruche, obgleich sie erst nach der Erwähnung der im J. 13 stattgehabten Vernichtung der im Publicum cursirenden privaten Wahrsagebücher (die von den Sibyllinischen wohl zu unterscheiden sind) folgen. Im J. 18 muss also die Interpolation von V. 65—80, und somit auch die Herausgabe von Buch II erfolgt sein; fiele letztere in ein späteres Jahr, so wäre sehr zu verwundern, dass der redselige Herausgeber in seinen Flickversen nicht wenigstens mit einem Worte die Saecularspiele, durch welche der Apollinische Cult seinen Höhepunkt erreichte, erwähnt hat.

V.

In den Handschriften des Tibull finden sich nach Buch II noch eine Anzahl von Gedichten angehängt, welche in den Ausgaben in ein drittes und viertes Buch abgetheilt sind. Dass dieselben zum allergrössten Theile mit Tibull nichts zu thun haben, ist längst erkannt worden; um aber über ihren Ursprung ins Klare zu kommen, bedarf es zuvor einer kurzen Besprechung der einzelnen Theile dieser Sammlung.

Von den Lygdamuselegieen (Buch III) wird der nicht Tibullische Ursprung jetzt allgemein zugegeben: ihre ganze Art und Weise entfernt sich in jeder Hinsicht von der Tibullischen. Der letzte, der dies nochmals erschöpfend dargelegt hat, Selm. Kleemann ('de libri tertii carminibus quae Tibulli nomine circumferuntur', Strassburg 1876), hat Gruppe's unglücklichen, schon der Vergessenheit anheimgefallenen Gedanken, wonach wegen III, 5, 17 f. Ovid der Verfasser sein soll, wieder aufgenommen und zu verfechten gesucht. Ohne diesem Versuche das Lob treuen Fleisses zu entziehen, muss ich doch dieser Art, litterarhistorische Probleme lösen zu wollen, entgegentreten. Identität der Verfasser für zwei verschiedene dichterische Produkte lässt sich bei der Formelhaftigkeit, welche die römische Poesie in ihrer Sprache von ihrem Beginne an zeigt, nie und nimmermehr derart erweisen, dass man eine Anzahl gleicher oder ähnlicher Phrasen und Wendungen als beiden gemeinschaftlich nachweist. Und wenn in der That manche derselben jetzt nur bei den betr. Beiden allein vorgefunden werden, so darf das bei der grossen Lückenhaftigkeit der antiken Litteratur nicht befremden. Besässen wir die Gedichte des Cornelius Gallus und seiner Vorgänger und könnten uns so ein Bild von der Entwicklung des Sprachschatzes und der Phraseologie der römischen Elegie machen, so würde unser Urtheil ohne Zweifel dahin lauten, dass wir solche jetzt zufällig nur bei zwei Dichtern nachweisbaren sprachlichen Congruenzen meist aufzufassen haben als jenen Dichtern unbewusst in Fleisch und Blut übergegangene technische Ausdrücke der Elegie; was ich in der Vorrede zu Valerius Flaccus p. VI. f. über die bei den römischen Epikern so oft wiederkehrenden stereotypen Ausdrücke gesagt habe, gilt ebenso für die römischen Elegiker. Sammlungen, wie sie Kleemann z. B. S. 45 gibt, beweisen also das, was sie beweisen sollen, nicht. Solche und ähnliche (z. B. metrische)

Observanzen haben stets einen secundären Werth für die in Rede stehenden Untersuchungen; erst wenn der Charakter und Kunsttypus in den beiden einem Verfasser zu vindicirenden Produkten übereinstimmt, können jene zur Bestätigung herbeigezogen werden. Da neben Anderem vorzugsweise die geistige Unbedeutendheit, welche den Verfasser des dritten Buches stempelt, diese Gedichte dem Tibull abzusprechen bewog, so hätte das schon abschrecken sollen, dieselben dem Ovid zuzuweisen, der doch in seiner Art als dem Tibull durchaus ebenbürtig dasteht. Es ist ein dürftiges Auskunftsmittel, sich zur Entschuldigung dieser und anderer Divergenzen darauf zu berufen, dass Ovid die Gedichte des dritten Buches ja in sehr früher Jugend verfasst haben könne (Kleemann S. 62 f.). Jeder bedeutende Dichter drückt die ihm eigene, individuelle Geistesart allen seinen Produkten auf; mögen auch seine ersten schwachen Versuche noch so sehr an künstlerischen Mängeln und Geschmacksverirrungen (vergl. z. B. Schiller's Jugendgedichte) leiden, schon am Lehrling lässt sich des späteren Meisters Genius und specielle Eigenart deutlich erkennen: ex ungue leonem! Da mögen die späteren Jahre die Feile bringen, den Geschmack und das künstlerische Auge schärfen: dasjenige 'quod, si non intra nos oritur, nec studiis datur nec uigiliis uenit' (um so ein bekanntes Taciteisches Wort zu variiren) zeigt jeder Dichter von Gottes Gnaden im ersten wie im letzten seiner Gedichte. Tibull ist in I, 10 wie in II, 5 wesentlich derselbe; und Ovid's Dichtergenius zeigen die frühesten seiner Amoren und Heroiden ebenso wie die wenngleich unter den traurigsten Verhältnissen geschriebenen Tristien und Pontischen Briefe: überall dieselbe geistreiche Auffassung und geniale Behandlung des Stoffes, derselbe leichte und melodische Fluss seiner Verse, dieselbe unübertroffene, originelle Meisterschaft in der Handhabung der dichterischen Sprache. Und nun trete man mit dem frischen Bilde, das Ovid in des

Lesers Seele zurücklässt, an die Gedichte unseres dritten Buches heran: sofort wird man das Unrecht fühlen, welches durch die Zumuthung, dass solche Poesien von dem jugendlichen Ovid herrühren könnten, diesem geschieht. Ausser der äusseren Technik des Versbaues und der dichterischen Phraseologie hat Ovid auch nicht den geringsten Berührungspunkt mit dem oft geradezu albernen, jedenfalls alles poetischen Gefühles baaren und armselig nüchternen Lygdamus. Wenn dieser einmal für kurze Augenblicke sich erhebt und leidlich wird, so sind es meist anderen Dichtern entlehnte Gedanken, die freilich zuweilen da, wo sie am wenigsten hinpassen, angebracht werden. So ist z. B. III, 5, 19 f.:

Quid fraudare iuuat uitem crescentibus uuis
Et modo nata mala uellere poma manu?

für sich betrachtet ganz hübsch, aber die 'poma modo nata' lassen sich nur auf ganz junge Kinder, nicht auf schon herangewachsene Jünglinge oder ältere Leute anwenden: Lygdamus, der diese Verse aus Ovid (Amor. II, 14, 23 f.) entnommen hat, bemerkte die unpassende Verwerthung derselben in ihrem jetzigen Zusammenhange nicht. In diesem Falle wird der vorsichtige Forscher annehmen müssen, dass wohl eher Lygdamus diese Verse aus Ovid genommen und an ungeeigneter Stelle angebracht, als dass Ovid sie aus dem schlechtem Zusammenhange bei Lygdamus losgelöst und ihnen in seinem Gedichte einen vortrefflichen Platz angewiesen habe. Dieser sagt zwar Trist. IV, 10, 41 f.:

Temporis illius colui fouique poetas,
Quotque aderant uates, rebar adesse deos;

indessen bezieht sich das auf Ovid's Lehrjahre; später wird wohl auch er eine Auswahl getroffen und nicht jeden Dichterling durch solche Ehrenbezeugung, wie sie mehr oder weniger in der Aufnahme eines fremden Distichons lag, ausgezeichnet haben. Aber selbst dann wäre die stillschweigende Annexion

fremden Gutes bei Ovid sehr zu verwundern. So manche Bilder und Gedanken seiner Vorgänger in der Elegie Ovid auch mehr oder weniger stark benutzt hat, *wörtliche* Entlehnungen *grösseren* Umfanges aus fremden Dichtern (denn die aus seinen eigenen Gedichten kommen hier nicht in Betracht) erlaubt er sich nur da, wo die Entlehnungen angezeigt und dem Leser offenkundig waren. Also nicht etwa Ovid, sondern einzig und allein Lygdamus ist hier derjenige, welcher mit fremden Lappen seine eigene Armuth zu verhüllen sucht. Als Entlehnungen aus Ovid werden also auch die übrigen an diesen erinnernden Verse des Lygdamus zu betrachten sein; und wenn III, 5, 17 f.:

> Natalem primo nostrum uidere parentes,
> Cum cecidit fato consul uterque pari

mit Ovid Trist. IV, 10, 5 f.:

> Editus hinc ego sum. nec non ut tempora noris:
> Cum cecidit fato consul uterque pari

übereinstimmt, so wird daraus nur der Schluss gezogen werden können, dass Lygdamus nach den Ovidischen Tristien, also nach dem J. 13, die 5. Elegie schrieb. Er wäre damals also im Alter von wenigstens 56 Jahren gewesen; sieht man von dem, wie schon bemerkt, abgeschmackt angewandten Distichon V. 19 f. ab, so passen zu diesem Alter die Worte V. 15 f.: 'et nondum cani nigros laesere capillos, nec uenit tardo curua senecta pede.' Dass das Verhältniss des Lygdamus mit Neaera gerade damals, als er Ged. 5 schrieb, spielte, soll damit nicht behauptet werden; weist ja auch jenes Gedicht in sehr auffallendem Contraste zu den übrigen Stücken dieses Buches keine Anspielungen auf Neaera auf. Wahrscheinlich hat Lygdamus später nochmals den Musenberg bestiegen; dieses letzte Produkt, in demselben Freundeskreise wie die übrigen vorgelesen, wurde zu diesen gelegt; und nur der Ungeschicklichkeit des Redaktors der uns in Buch III und IV vorliegenden Sammlung

ist es zuzuschreiben, dass dasselbe mitten unter die Neaeralieder nicht an das Ende derselben gesetzt wurde.

Ich gehe zum vierten Buche über. Mit nur wenigen Worten berühre ich das erste Gedicht desselben; denn was bei Buch III gegen die Ansicht von Ovid's Autorschaft desselben gesagt wurde, gilt auch für den Panegyricus ad Messallam. Diese erbärmliche Schülerarbeit haben allerdings noch in neuester Zeit manche Gelehrte dem jungen, noch in seiner 'alexandrinischen Durchgangsperiode' befindlichen Tibull zuweisen wollen, ohne zu bedenken, dass weder IV, 1 etwas von dem Geiste alexandrinischer Poesie an sich trägt, noch bei Tibull jene alexandrinischen Lehrperiode nachweisbar oder nur glaublich ist. Aber abgesehen davon ist IV, 1 klärlich zu Anfang des Jahres 31 v. Chr., in welchem Messalla Consul war, geschrieben; und am Ende desselben Jahres (oder spätestens Anfang 30) sollte derselbe unbeholfene und stammelnde Versifex ein in allen Punkten so vorzügliches Gedicht, wie es die Tibullische Elegie I, 10 ist, haben verfertigen können? Eine solche Annahme ist ebenso naturwidrig wie die, dass an Disteln Feigen wachsen können. IV, 1 ist einer von denjenigen poetischen Versuchen, welche keine Hoffnung für ihren Verfasser erwecken können; ein solcher Dichter, mag er auch Jahre lang im Schweisse seines Antlitzes Verse schmieden, wird stets das, was er war, bleiben: eine bemitleidenswerthe Mittelmässigkeit.

Ueber IV, 2—15 hat Gruppe (Röm. Elegie S. 25 ff.) in allem Wesentlichen in trefflicher Weise gehandelt. Nach seiner Darlegung kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass dieselben in zwei Theile zerfallen, in deren erstem die Hand eines wahren Künstlers die Liebe einer vornehmen und gebildeten Römerin, der Sulpicia (Tochter des Servius Sulpicius), zu einem Griechen Cerinthus*) gezeichnet hat, und zwar auf

*) Dass Cerinth ein Grieche war, ist Gruppe's sehr wahrscheinliche

Grundlage ihrer eigenen Briefchen, welche uns noch im zweiten Theile vorliegen. Gruppe selbst rechnete zu jenem ersten Liedercyclus Ged. 2—7; indessen hat Rossbach richtiger Ged. 7 der zweiten Klasse, den Briefchen der Sulpicia, zugewiesen. Mit Ged. 6, 20 hat des Dichters Thätigkeit ihr natürliches Ende gefunden; er konnte nur noch mit wenigen Worten darauf hindeuten, das Sulpicia's Liebe auch die Sanction der Mutter endlich erlangen möge. Aber auch in der Sprache zeigt schon Ged. 7 einen wesentlichen Unterschied gegenüber Ged. 2—6; das weibliche Latein, welche Gruppe in den Billets der Sulpicia erblickte, verräth sich schon hier. Wir haben zwar in Ged. 7 nicht, wie in 8—12, ein eigentliches Briefchen; es ist vielmehr ein mädchenhafter Herzenserguss, voll von Freude darüber, dass Cerinth endlich die Liebe der Schreiberin erwidere. Nichts weiter darf man in diesem ungekünstelten Ausdrucke erster Mädchenliebe erblicken; am allerwenigsten sollte man aus V. 9 f. einen Fehltritt der Sulpicia herauslesen. Vom Standpunkt des römischen Anstandsgefühles aus betrachtet, hatte sich Sulpicia schon dadurch vergeben, dass sie aus der Zurückgezogenheit, mit welcher die Sitte das junge unverheirathete Mädchen umgab, herausgetreten war; dass sie, die Tochter eines hochangesehenen Hauses, mit einem Griechen

---

Annahme, da, verbirgt sich unter ihm ein Pseudonym, man nicht begreift, weshalb dann Sulpicia mit ihrem wahren Namen genannt wird. Aber die Annahme, dass Cerinth mit dem Cornutus von II, 2 identisch sei, hat nichts für sich; denn dass einige untergeordnete Handschriften dort Cerinthus statt Cornutus lesen, ist eine handgreifliche italienische Interpolation. Auch muss Cornutus nach II, 2, 12 schon eine Reihe von Jahren verheirathet gewesen sein. Bei Cornutus wäre endlich auch der Widerstand, den Sulpicia's Mutter der Verbindung ihrer Tochter mit Cerinth entgegenstellt, weniger erklärbar. Dagegen ist derselbe wohl begreiflich, wenn Cerinth der dem Römer mehr oder weniger verhassten griechischen Nation entstammte.

ein heimliches Verhältniss angeknüpft hatte. So gewöhnlich und alltäglich auch Liebschaften verheiratheter Frauen in Rom schon damals waren, ebenso selten trat der Fall ein, dass junge Mädchen, namentlich der höheren Stände, verstohlene Liebesverhältnisse mit Männern hatten, zumal wenn diese gemäss römischer Anschauung dem Range nach tief unter ihnen standen. Dessen ist sich Sulpicia bewusst; sie weiss wohl, weshalb es Unrecht war, dass sie, wenngleich 'digna cum digno', mit ihrem Cerinth heimliche Zusammenkünfte hatte. Aber auch nur dieses Schuldbewusstsein ist es, welches aus Ged. 7 spricht; von einem eigentlichen Fehltritte kann keine Rede sein. Wie Ged. 7 in der Reihe jener Briefchen auch zeitlich den ersten Platz einnimmt, so bewahrt auch die Anordnung der folgenden (8—12) durchaus die chronologische Reihenfolge und lehrt uns so den Verlauf des Verhältnisses. Aus Ged. 8 zunächst ersehen wir, dass Messalla Mitwisser dieses Verhältnisses war. Das Interesse, welches überhaupt Messalla nach V. 5 an Sulpicia nahm, ist wohl nicht allein dem Umstande zuzuschreiben, dass diese so hochbegabt und für Poesie empfänglich war, sondern entspringt vorwiegend dem verwandtschaftlichen Verhältnisse, in welchem Beide zu einander standen. Es ist nämlich durch M. Haupt (Hermes V, S. 33 f.) sehr wahrscheinlich gemacht worden, dass Messalla's Schwester Valeria, die Gattin des Ser. Sulpicius, die Mutter unserer Sulpicia war. Noch mehr wäre es begreiflich, dass Sulpicia ihren Oheim um die Erlaubniss, in Rom bleiben zu dürfen, bittet, wenn wir annehmen dürften, dass derselbe die Stelle ihres damals schon verstorbenen Vaters vertreten hätte; zumal wäre dann V. 8 verständlich. Es ist in der That auffallend, dass da, wo von dem Widerstande, der Sulpicia's Verbindung mit Cerinth entgegensteht, die Rede ist, nur ihre Mutter genannt, ihr Vater dagegen nie erwähnt wird. Denn wenn sich in Ged. 10, 4 Sulpicia mit Stolz 'Servi filia' nennt,

so kann das begreiflicher Weise ebenso gut auf einen Todten als auf einen Lebenden gehen. Leider ist des Servius Todesjahr ganz im Dunkeln, so dass sich von dieser Seite keine Vermuthung über die Zeit, in der Ged. 7—12 spielen, aufstellen lässt. — Dass ihr die in Ged. 8 Messalla gegenüber ausgesprochene Bitte gewährt sei, theilt Sulpicia ihrem Cerinth in Ged. 9 mit, welches mir zu einer kurzen Erörterung Veranlassung gibt. Es lautet:

Scis iter ex animo sublatum triste puellae?
Natali Romae iam licet esse tuo!
Omnibus ille dies nobis natalis agatur,
Qui nec opinanti nunc tibi forte uenit.

Dass diese Verse nicht etwa, wie Dissen meinte, von einem Freunde des Cerinth (was schon an sich sehr auffallend wäre), sondern nur von Sulpicia selbst geschrieben sind, liegt auf der Hand, und ist auch von Drenckhahn (Progr. von Putbus 1862, S. 13) des Näheren nachgewiesen worden. Unter 'Omnibus nobis' zunächst kann Sulpicia ausser sich und Cerinth nicht etwa ihre Angehörigen verstehen, da ihre Mutter dem Verhältnisse abgeneigt war, ihr Oheim aber auf seiner Arretinischen Villa weilte; ebenso wenig meint sie darunter etwa Freunde des Geliebten, da sie nicht nach Art von Libertinen einem heiteren Gelage derselben zu Ehren von Cerinth beiwohnen konnte. So bleiben denn nur des Cerinth Angehörige übrig; und in dem Hause von dessen Vater, der auch Ged. 3, 23 erwähnt wird, gedenkt sie wohl des Geliebten Geburtstag zu feiern. Aber die Worte, in denen sie das mittheilt, sind sehr merkwürdig: 'so wollen denn wir Alle jenen Geburtstag feiern, der jetzt Dir wohl gegen Dein Erwarten kommt.' Was sie sagen wollte, erräth man leicht: 'dessen Feier in meiner Gegenwart Dir unerwartet kommt'; aber die Art und Weise, wie sie diesen Gedanken ausdrückt, ist selbst für die nicht immer klar und präcis sprechende Sulpicia zu unbehülf-

lich und ungeschickt. Ein anderer, ebenso schwerer Anstoss liegt in dem völlig müssigen 'natalis', da mit 'ille dies' genugsam auf 'Natali — tuo' von V. 2 zurückgewiesen wird. In 'natalis' liegt eine Glosse zu 'ille dies', welche das Ursprüngliche verdrängt hat. Mit dieser Annahme gewinnen wir die Freiheit, jedes sinngerechte Wort herzustellen, wenn dasselbe mehr als das von den Italienern eingesetzte 'genialis' auch dem folgenden Verse zu Gute kommt. Ich schreibe:

Omnibus ille dies nobis *tam laetus* agatur
Quam nec opinanti nunc tibi forte uenit.

Cerinth hatte schon geglaubt, seinen Geburtstag traurig ohne die Geliebte verbringen zu müssen; jetzt wird derselbe durch ihr Verbleiben in Rom zu einem unerwarteten Freudentage. Und als solchen Freudentag, wie er für Cerinth gekommen ist, will auch Sulpicia den Geburtstag in Cerinth's Familie feiern. Mit dieser Verbesserung, scheinen mir wirksamer als durch das von Drenckhahn (a. a. O. S. 14) vermuthete 'Quod nec opinanti' die Schwierigkeiten jener Verse gehoben zu sein; was die Verderbniss von 'Quam' in 'Qui' anbelangt, so lag dieselbe durch das vorangehende 'ille dies' ungemein nahe.

An Cerinth sind auch die drei folgenden Ged. 10—12 gerichtet; aus diesen harmlos hingeworfenen Billets doux erfahren wir Näheres über den weiteren Verlauf dieses Verhältnisses, über Sulpicia's Eifersucht und (in Folge dessen entstandene?) Krankheit, sowie ihre trotz aller Gluth jungfräuliche Zurückhaltung. Freilich über das Ende dieser Liebschaft erfahren wir durch Sulpicia ebensowenig als durch Ged. 6 etwas Sicheres; und die Vermuthung, dass jenes Ende nicht nach Sulpicia's Wunsch ausfiel, lässt sich aus diesem Stillschweigen darüber wohl wagen. Schliesslich bemerke ich noch, dass es auf einem Irrthum beruht, wenn Gruppe und Andere Sulpicia's Autorschaft von Ged. 8—12 auch durch das Zeugniss des

Cuiacianus stützen zu können glaubten; vielmehr hatte, wie E. Hiller im Rhein. Mus. 29 S. 106 gezeigt hat, auch der Cuiacianus (wie ähnlich die jungen italienischen Handschriften) als Ueberschrift zu Ged. 8: 'Sulpitia ad Messallam'.

Diese Ged. 7—12 also haben das Material abgegeben für die vorhergehenden Ged. 2—6, in welchen jene Liebe, ideal aufgefasst, derart dargestellt wird, dass der Dichter abwechselnd sich selbst und Sulpicia als redend einführt. Es muss ein Dichter ersten Ranges gewesen sein, der diese anmuthigsten Perlen römischer Poesie uns geliefert hat. Aber darüber, wem wir sie verdanken, lässt sich Sicheres nicht aussagen. Gruppe zweifelte nicht daran, dass sie von Tibull's Meisterhand stammen. Allein die Darstellung ist zu ruhig, zu objektiv und streng an die Sache sich haltend, als dass man dem stets subjektiven, stets abschweifenden und von einander widerstrebenden Gefühlen hin und her geworfenen Tibull so etwas zutrauen könnte. Und war denn dieser der einzige bedeutende Dichter jener Zeit? Im Kreise Messalla's verkehrten doch nicht bloss solche Dilettanten, wie wir sie in Lygdamus, dem Verfasser des Panegyricus, des Culex u. s. w. kennen! Zu demselben gehörten doch auch wahre Dichter, wie Ovid und Andere. Ja, wer will uns verbürgen, dass nicht Messalla selbst die Liebe seiner Nichte poetisch zu verklären unternahm? Womit ich nicht behauptet haben will, dass die in den Vergilischen Catalepten (Epigr. 11, 23) als von Messalla besungen erwähnte puella gerade unsere Sulpicia war. Es liegen hier so manche Möglichkeiten vor, dass man die Frage nach dem Verfasser von IV, 2—6 am besten mit einem 'non liquet' beantwortet.

Das einzige Gedicht, welches bestimmt (nach Vers 13) dem Tibull angehört, ist IV, 13; und dieses trägt auch durchaus den Stempel der Tibullischen Dichtkunst. Möglich, aber keineswegs sicher, ist der Tibullische Ursprung bei den folgen-

den drei Stücken, von denen die beiden Priapea allein durch den alten Cuiacianus dem Corpus der Pseudotibulliana zugewiesen werden. Ohne Grund hat L. Müller diese zwei Priapea der uns vorliegenden Sammlung abgesprochen und als versprengte Theile des Buches der Priapea hingestellt; davon konnte schon der Umstand, dass ebenfalls in den Pseudovergilischen Catalepten einige Priapea selbstständig enthalten sind, abschrecken. Es war in der Augusteischen Zeit fast Modesache geworden, den Gartengott durch allerlei Scherzgedichte zu feiern; eine Anzahl der gelungensten dieser lusus ingenii sind schon früh (noch unter August) zu einem Ganzen gesammelt und als solches herausgegeben worden; dass der Herausgeber die unter den Pseudotibulliana und Pseudovergiliana befindlichen Priapeen nicht seiner Sammlung einverleibte, zeigt, dass er sie nicht kannte, dass sie nicht ins Publicum gedrungen waren, sondern noch in den Scrinien des Messallischen Hauses sich verbargen.

Nachdem wir so gesehen haben, dass von allen Gedichten oder Gedichtreihen in B. III und IV nur das eine IV, 13 sicher auf Tibull zurückgeht, die meisten anderen aber ebenso sicher mit ihm nichts zu thun haben, treten wir an die Lösung der Frage heran, wie es kam, dass diese verschiedenartigen Poesien unter Tibull's Namen uns überliefert sind. Die Beziehung auf Messalla, welche in mehreren Stücken (IV, 1; IV, 8) zu Tage tritt, ist schon von Anderen dahin benutzt worden, dass man die Sammlung als aus dem Hause Messalla's hervorgegangen ansah. Lachmann dachte sich (man vergl. seine kurzen Andeutungen in der Allgem. Litt. Zeitg. 1836, Nr. 109, S. 255) die Sache so, dass das ganze Corpus der Tibulliana (B. I—IV) etwa nach Messalla's Tode oder, als dieser schon das Gedächtniss verloren hatte, herauskam. Ebendahin äusserte sich fast zu gleicher Zeit Fr. Haase (Berliner Jahrb. f. wissensch. Kritik 1837, Nr. 5, S. 40): 'ich

glaube, dass diese Sammlung weder von Tibull selbst noch von seinem Hause ausgegangen ist, sondern sie scheint nur gleichsam ein Familienbuch zu sein, dass im Hause des Messalla entstanden ist, in einem um ihn sich sammelnden Kreise gebildeter Freunde von Geschmack und warmen Interesse für Poesie, unter denen Tibull ohne Zweifel die bedeutendste Stelle einnahm und als Meister galt und einwirkte, ohne dass wir diesem Kreise den förmlichen Charakter einer poetischen Gesellschaft oder Schule beilegen möchten. Dass Messalla die zum Theil an ihn selbst gerichteten Gedichte seines genauen Freundes sorgfältig bewahrte und die fehlenden wohl aufsuchte, versteht sich von selbst; diese bildeten den Kern der Sammlung und gaben ihr natürlich später den Namen, zumal da sie voranstanden'.

In dieser Ansicht Lachmann's und Haase's ist Wahres mit Falschem gemischt. Dass Buch I von Tibull selbst der Oeffentlichkeit übergeben wurde, hat alle numeri probabilitatis für sich und wird durch den Umstand, dass Ovid in seinem Nachrufe an den verstorbenen Freund (Am. III, 9) auf dasselbe als ein seinen Lesern bekanntes anspielt und es auch schon in seinen ersten Poesien so oft nachahmte, erwiesen. Von B. II glaube ich ferner gezeigt zu haben, dass es kurz nach Tibull's Tode im J. 18 v. Chr. von Freundeshand publicirt wurde. Und sicher ist es, dass die fünfte unter den Elegieen des Lygdamus einer Zeit angehört, als Messalla (der spätestens 9 n. Chr. starb) nicht mehr zu den Lebenden zählte. Unsere Ansicht geht also dahin, dass einige Zeit nach dessen und seines Sohnes Messallinus Tode Buch III und IV aus den Papieren des Messallischen Hauses zusammengestellt und herausgegeben worden sind. Dies werde ich im Folgenden näher zu erhärten suchen.

Zunächst mache ich darauf aufmerksam, dass die gangbare Abtrennung dieser Sammlung in ein drittes und viertes

Buch ganz unbegründet ist, da in den Handschriften beide Bücher mit einander verbunden werden; so in Lachmann's B und C, so in den von mir gelegentlich eingesehenen, worunter ich besonders den Ambrosianus hervorhebe. Aus dem Stillschweigen Lachmann's (resp. des Heinsius) über A und dem des Scaliger über den alten Cuiacianus lässt sich für die recipirte Abtrennung keine Stütze gewinnen, da man in früherer Zeit bei Collationen auf solche Dinge am allerwenigsten achtete. Auch die Pariser Excerpte haben (vergl. Rhein. Mus. 25, S. 391) bei IV, 1 als Ueberschrift nur 'In panegorico mesale'. Es darf demnach als ausgemacht hingestellt werden, *dass die jetzigen Bücher III und IV von Alters her nur als ein einheitliches Buch auf uns gekommen sind* und dass jene Abtheilung erst den italienischen Herausgebern des Cinquecento verdankt wird.

Ich muss hier einige Bemerkungen einflechten über die Pflege, welche Messalla der Poesie schenkte. Obwohl selbst dichterisch thätig und sowohl in Epigrammen (Plin. ep. 5, 3) tändelnd als auch in bukolischen Gesängen (vergl. Cat. Epigr. 11) sich versuchend, bethätigte Messalla seine Liebe zur Poesie hauptsächlich dadurch, dass er talentvolle junge Dichter anzuregen und zu leiten suchte. Wie fruchtbar diese Anregung war, haben Manche dankbar anerkannt; so Ovid in seinem an Messallinus gerichteten Pontischen Briefe I, 7, 27:

> nec tuus est genitor nos infitiatus amicos,
> hortator studii causaque faxque mei;

so der Verfasser des eilften Epigrammes der Vergilischen Catalepten, so endlich indirekt manche Andere durch die Liebe und Verehrung, die sie Messalla und seiner Familie zollten. Ueber die Art und Weise, in der er auf die Studien der in seinen Kreis aufgenommenen jungen Dichter einwirkte, erfahren wie Näheres aus einer Stelle des Rhetor Seneca in den Suasorien 6, 27: 'Sextilius Ena fuit homo ingeniosus magis quam eruditus,

inaequalis poeta et plane quibusdam locis talis quales esse Cicero Cordubenses poetas ait, pingue quiddam sonantis atque peregrinum. is hanc ipsam proscriptionem *recitaturus in domo Messallae Coruini* Pollionem Asinium aduocauerat et in principio hunc uersum non sine assensu recitauit' u. s. w. Messalla hatte also sein Haus für Recitationen geöffnet. Wir dürfen darunter keine öffentlichen Vorlesungen verstehen; jene trugen vielmehr einen durchaus privaten Charakter. Messalla's Haus war einer der Sammelpunkte jener Dichterkoterie, welcher damals fast alle tüchtigen und strebsamen Geister angehörten, jener neuen Dichterschule, welche in strikter Opposition zu der noch an den Alten hängenden Richtung ihren Principien die Herrschaft zu verschaffen suchte. Es war ein fest geschlossener Bund; 'sodalicium' nennt ihn Ovid an jener Stelle (Trist. IV, 10, 46), wo er von den Dichtern seiner Jugend spricht, deren Beispiele er nachgestrebt habe. Noch hatte er darin Vergil und Tibull gesehen, doch nur für kurze Zeit; Macer, Properz, Ponticus, Bassus, Horaz waren es vorwiegend, deren Gesänge er damals hörte. Hierbei ist unmöglich an öffentliche Vorlesungen zu denken; der letzte in dieser Reihe hat deutlich genug seinem Abscheu gegen Recitationen vor dem grossen Publicum Ausdruck gegeben (Epist. I, 19, 39 ff.). Im engeren Privatkreise von gleichgesinnten Studiengenossen werden jene ihre noch unveröffentlichten Poesien vorgetragen haben, um die Urtheile der Freunde zu hören und begründete Ausstellungen zu berücksichtigen. Das war für die jüngere Generation eine treffliche Schule; theils an den vorgelesenen Dichtwerken, theils an den daran anknüpfenden Disputationen bildete sie sich. Es war selbstverständlich, dass den Jüngeren, je nach eines jeden Vorliebe und Begabung für diesen und jenen Zweig der Poesie, die in ihrer Art mustergültigen älteren Mitglieder des Bundes und ihre schon edirten Lieder als Beispiele dienten. So hat Ovid an Tibull und Pro-

perz jene Studien gemacht, deren tiefgehende Nachwirkung noch seine reifsten Produkte zeigen; so diente später wiederum Ovid den Jüngern zum Vorbilde: 'utque ego maiores, sic me coluere minores' (a. a. O. 55). Diese Bande waren es hauptsächlich, welche Ovid an Messalla's Haus fesselten und deren er mehrfach (Trist. IV, 4; ex Ponto I, 7 und II, 2) Erwähnung thut.

In der langen Reihe von Poeten und Poetanten, welche in Messalla's Hause verkehrten, sind die bedeutendsten unstreitig Vergil und Tibull gewesen; nicht nur in Folge des Ruhmes, den sie genossen, sondern auch durch den Cult, den wohl Messalla mit den Erinnerungen an sie, die Freunde seiner schönsten Jahre, später trieb, waren ihre Namen in der Sodalität mit einem gewissen Glorienscheine umkleidet worden. Sie wurden zumeist von aufstrebenden Jünglingen zur Richtschnur genommen, ja, es gab deren, welche gleichzeitig Beide zu copiren suchten. Es ist interessant, einmal ein Uebungsstück eines angehenden Dichters, das uns zufällig erhalten ist, auf seine einzelnen Muster hin zu analysiren. Das eilfte Epigramm der Vergil. Catalepta zeigt zunächst Spuren eingehender Lektüre des Catull; denn dieser, der mit Calvus und Anderen der erste Vorläufer jener von dem um Messalla sich schaarenden Dichterkreise vertretenen Kunstrichtung war, gehörte ebenfalls zu den eifrig studirten Vorbildern. Ferner zeigt jenes eilfte Epigramm in der Phraseologie vielfache deutliche Reminiscenzen an Vergil; im Satzbau aber und den rhetorischen Figuren, namentlich der bis zum Ueberdruss angewandten Anaphora, verräth sich der direkte Einfluss der Lektüre Tibull's. Gewöhnlich freilich hielt man sich an die Muster derjenigen Gattung, die man cultivirte; so z. B. Lygdamus an Tibull und Ovid, jedoch auch an Catull.

Die Continuität dieses Dichterbundes erlitt durch Messalla's Tod keine Störung; seine beiden Söhne, Messallinus und Cotta,

waren auch ihrerseits Beschützer aller dichterischen Bestrebungen. Von des letzteren Dichtungen spricht Ovid ex Ponto IV, 16 41 ff.; aber Cotta hatte sein eigenes Haus und scheint auch seinen besonderen Weg gegangen zu sein. Der eigentliche Erbe seines Vaters auch auf diesem Gebiete war Messallinus, um den sich ebenfalls eine Schaar junger Dichter sammelte; ihm ist sonder Zweifel, wie Teuffel richtig gesehen hat, das in den Vergilischen Catalepten erhaltene Gedicht Ciris gewidmet.

Naturgemäss publicirten alle nur einigermassen tüchtigen und bedeutenden Dichter ihre in jenem Kreise zuerst vorgetragenen Poesien später selbst. Das ist der Grund, wesshalb uns in den vorliegenden beiden Sammlungen, den Pseudotibulliana und besonders den Vergilischen Catalepten, im Grossen und Ganzen nur Ausschusswaare vorliegt, jugendliche Versuche, welche als unreif nie zur Veröffentlichung gekommen waren. Solcher Produkte, die theils Messalla (und seinem Sohne) dedicirt, theils in seinem Hause recitirt worden waren, mochten sich unter seinen Papieren noch gar manche später finden. Was hierneben dort an Gutem sich vorfindet, sind einige kleine Inedita von Tibull und Vergil, welche Messalla wohl als theure Reliquien aufbewahrt hatte; von diesem einige Jugendgedichte wie Epigr. II—V und VII—X; von jenem ein bei einer uns unbekannten Gelegenheit abgefasstes Gedicht (IV, 13), welches durch Zufall nicht in Tibull's Werke aufgenommen war, sowie vielleicht die drei folgenden Stücke. Dass Messalla die Ged. IV, 2—6, welche die (vielleicht unglückliche) Liebe seiner Nichte zum Gegenstande hatten, nicht selbst der Oeffentlichkeit übergeben konnte, liegt in der Natur der Sache.

Die Aehnlichkeit, welche zwischen der pseudotibullianischen Sammlung und den pseudovergilischen Catalepten*) besteht,

*) Ich setze meine Abhandlung über diese in Fleckeisen's Jahrbüch.

ist eine frappante. Sowohl die in beiden zu Tage tretende mannigfaltige Beziehung auf Messalla und seine Familie als auch die ziemlich gleiche Anordnung derselben (zuerst kommen grössere Gedichte, dann kleinere, denen hier wie dort ein Schlussepigramm beigefügt ist) machen es sehr wahrscheinlich, dass etwa in der Zeit des Claudius (vergl. meine Abhandlung a. a. O. S. 144) Jemand die im Messallischen Hause vorgefundenen verschiedenen Poesien in zwei Sammlungen vereinigte, indem er in die eine neben den wenigen wirklich von Tibull stammenden Sachen hauptsächlich das brachte, was am meisten an dessen Art erinnerte, die andere aber gleichermassen aus einigen echten Jugendgedichten Vergil's und den noch übrigen, mehr in Vergil's Weise geschriebenen Stücken zusammenstellte. So wanderten denn beide Sammlungen, die eine unter Tibull's, die andere unter Vergil's Namen, in die Welt. Ob jener Sammler aus Beschränktheit, aber in gutem Glauben, oder mit Bewusstsein und in betrügerischer Gewinnsucht so handelte, können wir heute natürlich nicht mehr entscheiden. Das Publicum nahm die unter so beliebten Namen ihm vorgeführten Sachen freundlich auf und scheint keine Kritik geübt zu haben. Selbst Litterarhistoriker von Fach, wie Sueton, zweifelten im Ganzen nicht an der Echtheit dieser Sammlungen, sondern nur an der von einzelnen Theilen; so in den Catalepten an der Autorschaft des Vergil für das Gedicht Aetna. Die Pseudotibulliana hat dagegen auch Sueton ruhig hingenommen, wie sich dies aus der Bemerkung in der Tibullvita schliessen lässt: 'epistolae quoque eius amatoriae, quamquam breues, omnino dulces sunt'. Diese Worte lehren uns auch, dass zu seiner Zeit die Verschmelzung der zwei echten Bücher Tibull's mit

---

1875, S. 137 ff. als bekannt voraus. Die von mir versuchte Erklärung des Namens 'Catalepta' selbst bedarf freilich nach R. Unger's Auseinandersetzungen ebend. 1876 S. 429 ff. einer Berichtigung.

dieser Sammlung noch nicht erfolgt war. Diese muss erst spät stattgefunden haben; bis ins Mittelalter hinein haben sich Exemplare von Tibull erhalten, welche bloss die beiden ersten Bücher enthielten, wie dies aus dem von Haupt im Hermes III, 221 veröffentlichten Bücherkatalog hervorgeht, welcher 'Albi Tibulli lib. II' aufzählt.*)

VI.

Man erlaube mir, hier mit kurzer Digression eines anderen Mitgliedes jenes Dichterbundes zu gedenken. In den pseudovergilischen Catalepten behandelt das letzte Epigramm, Nr. XIV, den Tod eines gewissen Octavius, der nach V. 6 ein angesehener Geschichtsschreiber war. Als Historiker wird gleichfalls ein Musa gefeiert im vorletzten Epigramm, Nr. XIII, welches bisher nicht richtig verbessert worden ist. Die Verse 5—10:

> Cui iuueni ante alios diui diuomque sorores
> Cuncta neque indigno, Musa, dedere bona,
> Cuncta, quibus gaudet Phoebi chorus ipseque Phoebus.
> Doctior o quis te, Musa, fuisse potest?
> O quis te in terris loquitur iucundior uno?
> Clio tam certe candida non loquitur

enthalten einige abgeschmackte Uebertreibungen. Zunächst in 'diui diuomque sorores'. Mit offenbarer Anspielung auf des Adressaten Beinamen Musa werden an diesem alle Gaben, die Phoebus und die Musen zu verleihen haben, gerühmt. Diese Gaben werden aber nur von ihren Verleihern gewährt, nicht von der sämmtlichen Schaar der Götter und Göttinnen.

*) Nicht richtig hat darüber, wie überhaupt über die Ueberlieferungsgeschichte des Tibull, geurtheilt L. Müller, Vorr. zum Tibull S. VI.

Was haben z. B. die Venus und Hebe, was Mars und Vulcanus mit den an Musa gepriesenen Eigenschaften der doctrina (V. 8) und iucunditas oris (V. 9) zu thun? Diese Eigenschaften können nur von der V. 10 erwähnten Clio und ihren Genossinnen gegeben werden. Aber V. 10 'Clio tam certe candida non loquitur' ist wiederum zu respektlos. Ein Schmeichler konnte nur dies passend sagen, dass Musa durch der Göttin Huld so herrlich wie diese selbst spreche. Hier bieten die Handschriften uns einen Anhaltspunkt, um den Dichter Besseres sagen zu lassen, indem sie 'Clionam' lesen; in der von Casaubonus herstammenden Vulgata ist auch die Trennung des 'tam' von dem zugehörigen 'candida' nicht besonders geschickt. Mit der richtigen Verbesserung letzterer Worte ergibt sich auch für V. 5 die einzig zulässige Aenderung. Ich lese:

Cui iuueni ante alios *Clio Cliusque* sorores
  Cuncta neque indigno, Musa, dedere bona,
Cuncta, quibus gaudet Phoebi chorus ipseque Phoebus.
  Doctior o quis te, Musa, fuisse potest?
O quis te in terris loquitur iucundior uno?
  Clio nam *per te* candida *nunc* loquitur.
Quare illud satis est, si te permittis amari.
  Nam spes,*) ut sit amor mutuus, unde mihi?

Man vergl. noch Ovid, A. A. I, 27 'nec mihi sunt uisae Clio Cliusque sorores'.

Ribbeck hat (append. Verg. S. 8 ff.) in dem Octavius von Epigr. XIV und dem Musa von Epigr. XIII richtig ein und dieselbe Person erkannt: es ist der von Servius und dem Berner Scholiasten erwähnte Octavius Musa. Darin kann ich freilich Ribbeck nicht Recht geben, wenn er als den Verfasser beider Stücke den jugendlichen Vergil annimmt. Epigr. XIII

*) 'Spes' habe ich für das überlieferte 'contra' hergestellt in meinem oben erwähnten Aufsatze, S. 150. Näher aber liegt vielleicht 'causa'.

nähert sich ganz der Weise von Epigr XI; beide stammen ohne Zweifel von derselben Hand. — Fragen wir, wie es kam, dass der vorzugsweise als Historiker verherrlichte Octavius in diesem Kreise verkehrte, so ist die Antwort enthalten in XIII, 7, 'cuncta quibus gaudet Phoebi chorus ipseque Phoebus'. Auch er muss demnach dichterisch thätig gewesen sein; vielleicht fielen seine historischen Arbeiten damit zusammen, so dass wir in ihm einen epischen Dichter zu sehen haben. Daneben scheint er sich auch gefallen zu haben in der Protektion jüngerer Anfänger, welche er neben Messalla zu leiten, vielleicht zu poetischen Versuchen in historischen Stoffen anzuregen suchte. Unter diesem Gesichtspunkte erhalten die ihm zu Ehren gedichteten Stücke XIII und XIV ein neues Licht. Dann ist auch erklärlich, wie ihm der Culex (dieses noch von Neueren ganz fälschlich dem Vergil zugewiesene Gedicht) von dessen Verfasser dedicirt werden konnte. Sehr ansprechend sah Ribbeck a. a. O. in den Einleitungsversen des Culex (4, 27 ff.) eine Anspielung auf des Octavius historische Arbeiten Freilich ist dies nur möglich, wenn man V. 26 und 37 liest 'sancte pater', wie ich schon anderweitig bemerkt habe. Denn an der Vulgata 'sancte puer' ist eigentlich Alles inept. Wir können uns weder einen Knaben als schon bekannten Historiker denken noch begreifen, wie jenem das Prädikat 'sanctus' oder gar eine 'gloria perpetuum lucens' zukommt. Auf den schon bejahrten und angesehenen Octavius aber passt die Anrede 'sancte pater', passt die Dedication des einige Zeit nach Vergil's Tod mit starker Benutzung von dessen Schriften verfertigten Gedichtes, zu welchem einige Jugendverse Vergil's die äussere Veranlassung gegeben haben.

VII.

Die Kritik der Tibullischen und pseudotibullischen Dichtungen hat, es muss offen ausgesprochen werden, durch Lach-

mann's Ausgabe eher einen Rück- als Fortschritt gemacht. Sicherlich wird das Gute, was diese wirklich leistete, kein Verständiger leugnen wollen. Der nachgerade unerträglichen Unsicherheit über die handschriftliche Ueberlieferung dadurch ein Ende gemacht zu haben, dass zuerst unter den zugänglichen Codices möglichst unverfälschte Quellen ausgesucht und deren Lesart genau mitgetheilt wurden, ist ein unbestreitbares Verdienst dieser Ausgabe. Es war hauptsächlich Immanuel Bekker's Beispiel, dem Lachmann dabei folgte, wie er das in der Vorrede S. IV unumwunden ausspricht. Und für den gedeihlichen Fortschritt der Kritik der alten Autoren war es heilsam und nothwendig, dass gegenüber dem Eklekticismus und Variantenkram (der Holländer namentlich) mit sicherem Principe überall die älteste Tradition festgestellt und nun alle abgeleitete, trübe Ueberlieferung als unnützer Ballast bei Seite geworfen wurde. Es wird auch stets der Fall sein, dass neue Principien, um den alten Schlendrian siegreich zu überwinden, zunächst mit unerbittlicher Strenge durchgeführt werden. Das hat dann oft eine völlige Verkennung des Guten und Brauchbaren im Alten im Gefolge. Wie Imm. Bekker, so glaubte in jener Periode der Herausgabe der drei römischen Elegiker (1829) auch Lachmann, dass mit dem aus den besten Quellen gewonnenen Text und der Beseitigung einiger ganz offen zu Tage liegenden Verderbnisse des Herausgebers Aufgabe abgeschlossen sei. Jene tiefer gehende Kritik, welche auch die nicht gerade auf der Oberfläche liegenden Schäden zu heilen sucht, welche er selbst 1816 in seinem Properz und wiederum 1850 in seinem Lucrez geübt hat, lehnte er damals mit einem 'elegantias et ratiunculas uenari' ab; so fanden denn nur diejenigen Verbesserungen früherer Gelehrten vor seinen Augen Gnade, welche absoluten Unsinn der Handschriften entfernten. Sonst hielt er hartnäckig an dem von diesen Gebotenen fest. Wie weit ihn damals das Festhalten am Princip

auf Abwege geführt hat, zeigt seine Recension von Dissen's Ausgabe, wo er z. B. I, 5, 61 die Lesart der Handschriften 'Pauper erit praesto tibi praesto, pauper adibit' (wo die Schreibung der Excerpte 'semper' ihm bekannt war) in ganz unnatürlicher und eines Lachmann's unwürdiger Gezwungenheit zu erklären suchte: 'wie jetzt der Herr zum Dienenden *presto presto* sagt, so muss im Alterthum der Diener haben sagen können *praesto sum praesto*'. So werden denn die Versuche der früheren Kritiker nur in der allerengsten Auswahl mitgetheilt; und von Lachmann's Nachfolgern hat keiner der Mühe, dieses ganze Material durchzuarbeiten, sich unterzogen. Nicht selten findet man daher eine schon längst vorgebrachte Vermuthung in neuerer Zeit wiederum vorgeschlagen. Mir selbst, der ich an der Hand von Lachmann's Ausgabe zu verschiedenen Zeiten Tibull durchgearbeitet habe, passirte es in der Mehrzahl der Fälle, wo ich Textesveränderungen vornahm, dass ich dieselben bei Durchsicht der Früheren schon vorweggenommen fand. Diesen Arbeiten der verflossenen Jahrhunderte durch eine sorgfältige Auswahl dessen, was sie Brauchbares bieten, wieder gerecht zu werden, ist eine der ersten Aufgaben desjenigen, der eine neue kritische Ausgabe des Tibull (die zu den Nothwendigkeiten gehört) unternimmt. — Nehmen wir dazu, dass Lachmann im Tibull für diese Unterlassungssünden durch sehr wenige eigene Verbesserungen entschädigt, dass ihm Tibull's Kunst und Eigenart überhaupt ein verschlossenes Buch war (wie dies u. A. die Erklärung von II, 5 a. a. O. zeigt), so lässt es sich begreifen, wenn ich behaupte, dass er für keinen Dichter weniger geleistet hat als für Tibull.

Dass wir aber berechtigt sind, der Conjektur hier einen freieren Spielraum einzuräumen, kann schon allein die Betrachtung der Handschriftenverhältnisse lehren. In dem Gros unserer jungen italienischen Codices liegt eine unsichere, von Corruptelen aller Art wimmelnde Ueberlieferung vor. Um von

den Pariser und Freisinger Excerpten abzusehen: welche Menge trefflicher Lesarten bietet allein das fragmentum Cuiacianum! Dieses aber kann die starke Verdorbenheit der uns heute im Wesentlichen zu Gebote stehenden Ueberlieferung zeigen. Oder will man etwa glauben, dass erst von III, 4, 65 ab, wo jenes beginnt, die Verderbniss Platz gegriffen, die früheren Bücher aber verschont hätte? Wird man daraus nicht vielmehr die Berechtigung herleiten müssen, da, wo methodische Kritik es verlangt, auch in den ersten Büchern tiefergreifende Aenderungen vorzunehmen?

Doch vor Allem ist es nothwendig, über diejenige Handschriftenklasse, welche für uns heute nun einmal die erste ist, über die italienischen Codices, ins Klare zu kommen. Und auch in dieser Hinsicht hat Lachmann's Ausgabe nur schädlich gewirkt. Er hat allerdings aus dem ihm *zugänglichen* Material die besten Handschriften, wie sie sich ihm als solche gaben, benutzt; aber er sprach seine Ueberzeugung, dass sich überhaupt keine besseren finden liessen, so zuversichtlich aus (praef. p. VI 'ut, siquis uel centum libros coegerit, nullam tamen maiorem fidem ulli (!!) scripturae conciliaturus sit'), dass es keinem der Späteren bislang eingefallen ist, daran zu zweifeln; man wandte nur den Excerpten mehr Aufmerksamkeit zu. Nun lag es aber klar zu Tage, dass sämmtliche Handschriften Lachmann's (und dieser selbst leugnete es keineswegs) von den docti Itali des Cinquecento interpolirt sind, dass eine Reihe ganzer Verse aus deren Fabrik in den Text jener codd. eingedrungen ist. Aus solchen Handschriften aber lässt sich unmöglich ein treues Bild des ihnen zu Grunde liegenden Archetypus gewinnen. Endlich beruhen die aus der Handschrift A, welcher Lachmann den ersten Platz einräumt, mitgetheilten Lesarten auf einer Collation des Heinsius, der nach der Gewohnheit seiner Zeit sicherlich nicht immer ganz zuverlässig verglichen hat.

Unter diesen Umständen habe ich es für eine wissenschaftliche Pflicht gehalten, auf meinen Reisen und bei meinen bibliothekarischen Studien auch nach Handschriften des Tibull zu forschen, um hier endlich ein sicheres Fundament zu schaffen. Unter den vielen Tibullcodices, welche mir bisher durch die Hände gegangen sind, verdient wenigstens einer vor sämmtlichen Lachmann'schen Handschriften, weil von Interpolation fast frei, in jeder Beziehung den Vorzug: der Ambrosianus R. 26 sup. aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts. Auf 48 Blättern allein den Tibull enthaltend und in schöner gothischer Schrift geschrieben, trägt diese Handschrift zum Schluss die Notiz: *Liber Colucii pyeri Cancellarii florentini,* darauf von anderer Hand in anderer Dinte *Liber Cosme Johannis de Medicis; Nunc ů Laurentii ac Joannis Petri Francisci de Medicis No. LVIII.* Es war der berühmte, im J. 1406 gestorbene Colutius Salutatus, welcher mit zu den ersten Sammlern von Handschriften römischer Autoren gehörte, dessen die Erwerbung von Catull und Properz betreffenden Briefe uns noch erhalten sind; vergl. die Vorrede meiner Catullausgabe S. X f. Und um dieselbe Zeit, als er sich um diese Dichter bemühte, um 1375, scheint mir auch unser Ambrosianus geschrieben zu sein.*) Wie an Alter, so erhebt sich auch an Werth der Ambros. hoch über das ignobile uulgus der übrigen Tibullcodices. Zunächst ist er frei von Interpolationen. I, 2, 25 war im Archetypus ein Pentameter ausgefallen; sämmtliche codd. Lachmann's schieben hier, und zwar jeder verschieden, Fabrikate italienischer Cinquecentisten ein: der eine Ambros. bietet nichts dergleichen, sondern verbindet ohne Interstitium die beiden Hexameter. Ebenso

*) Auch eine Properzhandschrift, welche ebenfalls Coluccio angehörte, habe ich gefunden und verglichen. Ihrem Werthe nach auf gleicher Stufe mit dem Neapolitanus stehend, wird sie in meiner später zu veranstaltenden Ausgabe dieses Dichters einen wichtigen Platz einnehmen.

ist dies der Fall III, 3, 15 und 75. III, 2, 5 lesen Lachmann's codd. 'non haec patientia nostra', wozu Puccius die Bemerkung macht: 'illud *non haec patientia nostro* posuit Pontanus'. Das ist zwar, wie Lachmann sah, unmöglich; aber eine Erinnerung daran, dass 'patientia nostro' interpolirte Lesart ist, liegt sicherlich in des Puccius Worten. Und in der That hat der Ambros. in 'non hec patientia nostro' die Buchstaben 'tia nostro' auf Rasur von zweiter Hand. Die editio Regiensis liest 'non hoc patiemur et aequo', und dies wird in den Excerpten des Perreius als die alte Lesart bezeichnet. Ohne Zweifel bot so auch der Ambros. von erster Hand und werden sich bei methodischer Untersuchung der Bibliotheken noch Handschriften finden, welche diese Lesart bestätigen.*) — III, 4, 65 f. lautet im Cuiacianus:

Saevus Amor docuit ualidos tentare labores
Saevus Amor docuit uerbera saeua pati,

in Lachmann's codd. dagegen:

Saevus Amor docuit dominae fera uerba minantis
Saevus Amor docuit uerbera posse pati;

wozu Puccius die Bemerkung macht, der Hexameter sei untergeschoben. Der Ambros. lässt ihn in der That ganz aus und liest den Pentameter in Uebereinstimmung mit den Freisinger Excerpten: 'Saevus Amor docuit uerbera posse pati'; wie man sieht, war im Archetypus der Italici der Schreiber vom ersten 'Saevus Amor docuit' aufs zweite übergesprungen; übrigens ist 'posse' dem 'saeua' des Cuiacianus entschieden vorzuziehen.

Ebenso sind die anderen Lesarten des Ambros. durchaus Vertrauen erweckend. Aber freilich darf man nicht glauben, dass er nun allein genügt, um uns den Archetypus zu ersetzen. Von diesem sind offenbar mehrere Abschriften gemacht worden,

---

*) Vorsicht ist dabei freilich nothwendig. So bietet eine junge von I. H. Voss benutzte Wiener Papierhandschrift jene Lesart, hat dieselbe aber gewiss aus der Regiensis erhalten.

die dann wiederum vervielfältigt die verschiedenen Klassen unserer jungen Handschriften erzeugten. Der Ambros. ist nun der Stammvater einer dieser Klassen; aus ihm ist (durch mehrere Mittelglieder) Lachmann's B geflossen. So hat Ambros. z. B. in I, 10 mit B folgende singuläre Lesarten gemeinsam: V. 21 'uua', 30 'aduerso', 39 'Quin', 49 'Pace nitens uomer uiderit', 51 'lutoque', 68 'Prefluat'. Dagegen steht Ambros. mit den übrigen codd. A C im Einklang und erweist die Lesart von B als spätere Interpolation V. 45, indem auch er das der Einfachheit des Tibullischen Stiles angemessenere 'sub iuga curua' gibt. Um noch einige Beispiele anzuführen, liest Ambros. I, 1, 78 mit A C 'Dites despiciam', wo wiederum das in die Ausgaben aufgenommene 'Despiciam dites' von B der Tibullischen Art weniger entspricht; so liest I, 1, 72 Ambros. mit c e richtiger 'capite' ('capiti' A B d aus Interpolation). Diese wenigen Lesarten genügen, um zu zeigen, welcher Gewinn für die sichere Kenntniss der Lesarten des Archetypus der Italici aus dem einen Ambros. zu erwarten ist. Gelingt es (woran ich nicht zweifle), auch noch die Stammväter der anderen Handschriftenklassen (A und C Lachmann) aufzutreiben, so dürfte dem unsicheren Schwanken ein Ende gemacht sein und jener Archetypus uns klar und deutlich vor Augen liegen. Ich habe über einige werthvolle ausländische Manuscripte (saec. XIV ex. und XV ineuntis) Nachrichten; sobald es die Verhältnisse erlauben, werde ich auch diese vergleichen, um dann der philologischen Welt einen neuen, zuverlässigen Apparat zu Tibull vorzulegen.

So sehr der Cuiacianus an Werth den Archetypus der Italici (ich bezeichne ihn fortan mit X) übertrifft, so ist er doch keineswegs frei von Stellen, die eigenmächtig geändert sind und an denen X mehr Zuvertrauen verdient. Dass Beide aus einer Quelle geflossen sind, zeigt eine Anzahl gleicher Corruptelen; und diese Vorlage hat Cuiacianus im Ganzen

weit treuer und genauer copirt, hier und da freilich auch, wie bemerkt, durch Conjektur geändert. So hat er IV, 1, 2 (um die gewöhnliche Zählung hier beizubehalten) die Lesart 'ualeant' nicht verstanden und in 'nequeant' umgeändert; so ist IV 1, 189:

Cum memor anteactos semper dolor admonet annos

das unglaublich nüchterne 'anteactos' klärlich ein Versuch, für 'accitos' oder accitus' der Vorlage etwas Lesbares einzusetzen (weit passender wäre dies durch 'anticos — annos' geschehen); so ist auch IV, 1, 210.

Quandocunque hominem me longa receperit aetas

das (mit 'longa aetas' verbunden) sehr verwunderliche 'Quandocunque' von F nur eine Conjektur für das überlieferte 'In quemcumque' (das Richtige dürfte 'Seu quemcumque' sein); so ist endlich IV, 5, 1:

Qui mihi te, Cerinthe, dies dedit, hic mihi sanctus

das 'Qui mihi' von F unbrauchbar, da das zweimalige 'mihi' nicht gefällt und wegen der V. 3—5 es besser heisst 'der Tag, der Dich erzeugte' als 'der Dich mir erzeugte'. Auch hier liegt eine Verbesserung für das in X erhaltene, ebenfalls nicht passende 'Est quite' vor, welche Lesart vielmehr führt auf:

En, qui te, Cerinthe, dies dedit, hic mihi sanctus,

indem 'est = ē = en' ist.

Interessant ist die Stelle III, 6, 44 f.:

Vos ego nunc moneo: felix, quicumque dolore
Alterius disces posse carere tuo,

wo F mit den Pariser Excerpten, die sonst die Fassung der Worte geändert haben, wenigstens in 'cauere' übereinstimmt, dann weiter 'toros' statt 'tuo' von X liest. Wir glauben, dass hier in der Vorlage von X und F das letzte Wort undeutlich war und dass jede der beiden Abschriften es so gut wie möglich herzustellen suchte. Ich lese: 'disces posse cauere *dolos*'.

Doch über das Verhältniss der einzelnen Handschriften (X, F, Freisinger und Pariser Excerpte) zu einander zu handeln und L. Müller's Hypothesen darüber zurückzuweisen, dazu wird erst später, wenn wir über X besser unterrichtet sind, die Gelegenheit sich finden. Ich bespreche in den beiden Schlusscapiteln Stellen des Tibull, deren Herstellung noch aussteht, indem ich zunächst die höhere Kritik berühre, die durch Versumstellungen zu erzielende Restitution der Elegieen. Denn das wird kein Verständiger und mit der Kunst Tibull's Vertrauter heute leugnen wollen, dass das erste Buch durch Blattversetzungen manche Verwirrungen erlitten hat. Nachdem Gruppe in das Innere der Tibullischen Kunst eingeführt hatte, drängte Alles darauf hin, die Erkenntniss derselben nun auch praktisch anzuwenden. Denn Gruppe selbst war zuviel Dichter und zu wenig Verstandesmensch, auch stand er noch zu sehr unter dem Banne der Lachmann'schen Ausgabe, als dass er die aus seinen Untersuchungen nothwendig sich ergebenden Schlussfolgerungen hätte ziehen können. Diesen Weg praktischer Verwerthung der theoretisch erkannten Kunstgesetze Tibull's (den einst Scaliger in dunkler Ahnung des Richtigen mit grösster Willkür betreten hatte) methodisch verfolgt zu haben, ist das bleibende Verdienst von Fr. Haase und Fr. Ritschl.

VIII.

Die erste unter den Delia-Elegieen, I. 1, ist von Haase, Breslauer Progr. 1855 S. 10 ff., und von Ribbeck, Kieler Progr. 1867, besprochen worden. — Nach den kurzen Worten der Einleitung, worin Tibull Reichthümer, die der Krieg bringt, von sich weist, wünscht er sich ein ruhiges, einfaches Landleben. Der Beschreibung desselben sind die V. 6—40 gewidmet, aber in einer Unordnung, einer allen Gesetzen poetischer

Composition so in's Gesicht schlagenden Weise, dass daran nicht der Dichter, sondern nur seine Abschreiber die Schuld tragen können. Doch ehe wir dies Gewirr durcheinander laufender Gruppen lösen, wollen wir dieselben im Einzelnen prüfen und, wo es Noth thut, heilen; sind erst die Glieder wieder gesund, so ist das Ganze desto rascher hergestellt. V. 9 ff. sagt Tibull, er hoffe, dass seine Arbeit reiche Erndte lohnen werde; denn er sei ja stets ein frommer Verehrer der Götter des Feldes gewesen. Er verehre den Terminus mit blumigen Kränzen, er bringe dar dem Silvanus von dem, was an Aepfeln das neue Jahr erzeuge.*) Wenn bisher Tibull stets den Indicativ (V. 11 'veneror', V. 14 'ponitur') gebrauchte und wenn er ebenso, um seine Gottesfurcht weiter zu zeigen, V. 19 f. nicht den Conjunctiv setzt, nicht die Sache in die Zukunft rückt, sondern sie als seine stete Gewohnheit bezeichnet und sagt: 'auch Ihr, Laren, empfangt Eure Gaben' ('fertis munera uestra'), so sollte man erwarten, dass in den mittleren Versen 15—18:

> **Flaua Ceres, tibi sit nostro de rure corona**
> **Spicea, quae templi pendeat ante fores,**
> **Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,**
> **Terreat ut saeua falce Priapus aues**

die Conjunctive als in in diesem Zusammenhange unmöglich beanstandet worden seien. Was wollen diese Versprechungen *künftiger* Gaben hier? Aus der durch *schon gegebene* Geschenke an die verschiedenen Feldgottheiten manifestirten Gottesfurcht leitet Tibull die Berechtigung seiner Hoffnung her. Und was hören wir von Priap? Er soll noch erst ein Standbild erhalten (ponatur)! Man sieht an diesem Beispiele so recht deutlich, dass erst die niedere Wortkritik ihre Pflichten

*) Dass der 'agricola deus' in V. 14 nur der Silvanus sein kann, hätte nie zweifelhaft sein sollen; gut hat schon Ribbeck S. 4 f. dafür I 5, 27 verglichen. Aus dem Verkennen dieses Punktes ist in die Haase'sche Restitution des Gedichtes ein folgenschwerer Fehler gedrungen.

zu erfüllen hat, ehe die höhere beginnt. V. 15 ist 'fit' statt 'sit' zu lesen: 'Dir, Ceres, wird gemacht von unserem Felde ein Aehrenkranz, um zu hängen vor Deines Tempels Thüre.' V. 17 aber ist 'donatur' zu bessern: auch der Gartengott erhält seine Geschenke. Es wird sich kaum Jemand finden, der gegen diese ebenso leichten wie vom Sinne gebieterisch geforderten Aenderungen etwas einwendet.*) Abgesehen von der so häufigen Verwechslung der in Frage kommenden Buchstaben lag für den Abschreiber hier durch die Masse der vorhergehenden und folgenden Conjunctive die Gefahr zu irren sehr nahe. Gehen wir weiter. 'Auch Ihr, Laren, einst eines reichen, jetzt eines kleines Gütchens Hüter, empfangt von mir Eure Gaben. Einst waren es reiche, jetzt sind es kleine Gaben. Euch wird geopfert werden ein Lamm, um das die ländliche Jugend ihren Wünschen Ausdruck verleiht.' Wiederum ist es das Futurum 'cadet' in V. 23, das dem 'fertis munera uestra', das der ganzen nur die Sitte und Gewohnheit schildernden Stelle widerspricht. Auch hier ist 'cadit' zu lesen. — Nachdem Tibull in V. 11—24 seine Verehrung der betreffenden Gottheiten dargethan und damit sein 'nec spes destituat' begründet hat, erwartet man, dass er auf V. 9 wieder zurückkehrt mit den Worten: 'So seid mir denn, wie ich es durch meine Gottesfurcht verdiene, gewogen, Götter, und verschmäht nicht meine ärmlichen Gaben', V. 37 ff. Statt dessen ist zwischen die dem Gedanken nach eng verbundenen V. 24 und 37 ein Stück eingeschoben, das einem ganz anderen Ideenkreis entstammt. Der erste, der V. 25—36 von ihrer jetzigen Stelle entfernte, war Scaliger; aber er gerieth auf falsche Wege, indem er sie an verschiedenen Stellen des übrigen, unversehrten Gedichtes unterbrachte. Richtiger sah Haase,

*) Nachträglich ersehe ich aus der Ausgabe von Broukhusius, dass sowohl Lambin Fruterius jene als evidenten Verbesserungen 'fit' und 'donatur' schon vorgeschlagen haben.

wo jenen Versen ihr Platz zuzuweisen ist. Er hat a. a. O. S. 14 gezeigt, wie es Allem, was wir von Tibullischer Kunst wissen, widerstreitet, dass das Leben, welches der Dichter sich wünscht, mit den dürftigen und einseitigen Worten von V. 5 f. geschildert wird. Nun sind aber gerade die treffendsten Züge dieses Lebens in V. 25 ff. gegeben, deren passende Unterkunft gesucht wird. Er kann keinem Zweifel unterliegen, dass Haase durch die Vereinigung von V. 27 ff. mit V. 6 den ursprünglichen Text des Dichters hergestellt hat. Nur glaubte er V. 35 f. anderswo unterbringen zu müssen, da er den Grund, wesshalb die Pales hier erwähnt wird, nicht einsah. Dies sowie die vorhin bemerkte Verkennung der Person des agricola deus in V. 14 haben ihn zu weiteren unnützen und unwahrscheinlichen Transpositionen verleitet. Dass an den Palilien die Heerden gereinigt wurden, damit ihnen die Göttin Gedeihen und Schutz zukommen lasse, ist bekannt; Ribbeck zieht passend II 5, 87 f. zur Vergleichung heran. Tibull hatte es V. 31 f. nicht abgewiesen, selbst ein verlornes Lämmlein oder Zicklein am Busen nach Hause zu tragen; da kommt seiner lebhaften Phantasie der Gedanke, dass den armen Thierchen sich andere Gefahren nähern könnten, gegen welche sein Schutz machtlos sei. Diese Gefahren, die lupi furesque, beschwört er nun in V. 33 ff.: ihm sei ja nur eine kleine Heerde, möchten sie sich doch an eine grosse halten; auch habe er der Pales Opfer gebracht und die Heerde gereinigt. Diese kurze Digression hindert in keiner Weise, dass mit V. 7 'ipse seram' die Aufzählung der ländlichen Arbeiten, denen Tibull sich gerne zuweilen unterzieht, wieder aufgenommen wird. Somit erweisen sich de übrigen Umsetzungen Haase's, ganz abgesehen davon dass sie auch an sich unmöglich sind, als überflüssig. Ich stelle also das ganze Stück 25—36 nach V. 6. Doch zuvor noch einige Worte über den Anfang von 25. Diese Crux der Herausgeber lautet in dem Archetypus der italienischen Handschriften also:

Iam modo non possum contentus uiuere paruo.

Der Gedanke, 'modo non' für ein 'non modo' zu nehmen (was im Lateinischen unerhört ist), wurde von seinem Urheber (Haase) selbst mit Recht verworfen. Und damit fällt jede Möglichkeit, 'non' zu vertheidigen. Nothwendig ist ferner der Conjunctiv 'possim', da wir es mit lauter Wünschen des Dichters zu thun haben (vergl. 1, 3, 29, 31, 7, 9, 10). Die Interpolation in der von den Pariser Excerpten gebotenen Lesart 'quippe ego iam possum' liegt klar zu Tage. In diesen Schwierigkeiten kommen die Freisinger Excerpte, deren unverfälschte Lauterkeit uns ihren nur geringen Umfang bedauern lässt, zu Hülfe mit ihrem 'iam modo iam possim'. Freilich ist hiermit selbst auch nichts anzufangen. Ebenso ist die daran anknüpfende Vermuthung von Schneidewin und L. Müller (Fleckeis. Jahrb. 1869, S. 67) 'Iam mihi, iam possim' nicht besser, da noch immer bei der Coordination des 'iam possim contentus uiuere paruo' der von L. Müller gegen die Freisinger Lesart selbst erhobene Einwand bestehen bleibt, dass die Genügsamkeit ganz in Tibull's eigener Hand lag, von ihm nicht erst gewünscht zu werden braucht. Man musste sich für die Verbesserung an die vorhergehenden V. 5 f. halten; das 'dum meus assiduo luceat igne focus' konnte zeigen, dass Tibull mit beliebter Anaphora auch hier schrieb '*dummodo iam* possim'. Der Sinn von 5 f. 25 ff. ist also folgender: 'Mag *mich* meine Armuth leiten durch ein thatenloses Leben, wofern nur auf dem Heerde beständig das Feuer leuchtet, wofern nur jene es mir ermöglicht, mit Wenigem zufrieden zu leben und nicht stets auf weiten Kriegsmärschen sein zu müssen, sondern im Schatten des Waldes mich an süssrauschenden Gewässern niederzulassen', d. h., wofern nur die Armuth frei ist von Sorgen und Plagen. Auf die *inertia* wird sodann mit V. 29 ff. zurückgekommen. Ich kann mir nicht versagen, das so gewonnene Stück der schönen Elegie herzusetzen, damit es ohne weiteren empfehlenden Zusatz selbst für seine Richtigkeit spreche:

Diuitias alius fuluo sibi congerat auro
Et teneat culti iugera multa soli,
Quem labor assiduus uicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
5 Me mea paupertas uita traducat inerti,
Dum meus assiduo luceat igne focus,
25 Dum modo iam possim contentus uiuere paruo
Nec semper longae deditus esse uiae,
Sed Canis aestiuos ictus uitare sub umbra
Arboris ad riuos praetereuntis aquae.
Nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentes
30 Aut stimulo tardos increpuisse boues,
Non agnamue sinu pigeat fetumue capellae
Desertum oblita matre referre domum
(At uos exiguo pecori, furesque lupique,
Parcite: de magno est praeda petenda grege:
35 Hic ego pastoremque meum lustrare quotannis
Et placidam soleo spargere lacte Palem);
7 Ipse seram teneras maturo tempore uites
Rusticus et facili grandia poma manu.
Nec spes destituat, sed frugum semper aceruos
10 Praebeat et pleno pinguia musta lacu.
Nam ueneror, seu stipes habet desertus in agris
Seu uetus in triuio florea serta lapis;
Et quodcumque mihi pomum nouus educat annus
Libatum agricolam ponitur ante deum.
15 Flaua Ceres, tibi fit nostro de rure corona
Spicea, quae templi pendeat ante fores;
Pomosisque ruber custos donatur in hortis,
Terreat ut saeua falce Priapus aues.
Vos quoque, felicis quondam nunc pauperis agri
20 Custodes, fertis munera uestra, Lares.
Tunc uitula innumeros lustrabat caesa iuuencos:
Nunc agna exigui est hostia parua soli.
Agna cadit nobis, quam circum rustica pubes
Clamet 'io messes et bona uina date'.
37 Adsitis, diui, nec uos e paupere mensa
Dona nec e puris spernite fictilibus:

Fictilia antiquus primum sibi fecit agrestis
40 Pocula, de facili composuitque luto.
Non ego diuitias patrum fructuque requiro,
Quos tulit antiquo condita messis auo:
Parua seges satis est, satis est requiescere tecto
Si licet et solito membra leuare toro.
45 Quam iuuat immites uentos audire cubantem
Et dominam tenero tum te uuisse sinu
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster,
Securum somnos imbre iuuante sequi.
Hoc mihi contingat: sit diues iure, furorem
50 Qui maris et tristes ferre potest pluuias!

Es sind 12 Verse, welche bei unserer Anordnung ihren Platz haben wechseln müssen; von selbst drängt sich die Vermuthung auf, dass eine zwölfversige Seite oder ein ganzes Blatt mit je 6 Versen auf der Seite*) ursprünglich überschlagen und dann an falscher Stelle nachgetragen worden sei. Da überhaupt Versumstellungen dann die meiste Wahrscheinlichkeit haben werden, wenn sie glatt und rein (d. h. ohne weitere Zerstückelung im Einzelnen) von Statten gehen, und dies in der oben ausgeführten Weise der Fall ist, so darf ich es mir wohl ersparen, Ribbeck's zu weit gehende und künstliche Transpositionen näher zu widerlegen, zumal ich hoffe, dass ihn die einfache Wahrheit überzeugen wird. — I 2 und 3 bieten keine weiteren Schwierigkeiten.

Die Verwirrung, die in I. 4 herrscht, ist von Ritschl in seiner bekannten Abhandlung in allem Wesentlichen schlagend und unwiderleglich nachgewiesen worden. Zwar hat es seiner Neugestaltung der Elegie nicht an Widersachern gefehlt; aber mögen diese auch den einen oder den andern Punkt der Ritschl'schen Argumentation mit Erfolg angegriffen haben:

*) Ritschl, welcher bei seiner Restitution von I. 4 zu gleichen Resultaten kam, nimmt richtig an, dass 'jede Seite 12 Zeilen, d. h. 6 stets in zwei Zeilen gebrochene Verse zählte'.

in der Hauptsache bleibt diese bestehen. Nicht hat man nachgewiesen (und wird man ohne Künsteleien *nie* nachweisen), dass die Verse 21—26 sowie 57—70 an ihrer Stelle irgendwie erträglich sind. Erstere werden durch die oberflächlichen Bemerkungen von Bubendey (Programm des Johanneums zu Hamburg 1876, S. 25 f.) sowie von Groth (Quaest. Tib., Halle 1872) nicht geschützt; sie lassen sich zwischen den aufs engste zusammengehörigen V. 15—20 und 27—38 nicht halten. Was ferner Bubendey für die Beibehaltung von 57—70 an ihrer jetzigen Stelle geltend macht, steht auf ebenso schwachen Füssen, da dieselben mit des Priapus Belehrungen nichts gemein haben, von dessen ganzer Art sich so weit wie möglich entfernen, wie dies Ritschl treffend gezeigt hat. Und wenn Bubendey glaubt, dass die folgenden V. 71, 72 sich passend an 57—70 anschliessen, indem 'blanditiae' als 'Liebeselegien' aufgefasst werden könnten, so übersieht er, dass in den von ihm dafür beigebrachten Stellen Ovid, Am. II. 1, 21 'blanditias elegosque leues' und Am. III. 1, 45 f. 'quam tu non poteris duro non reserare cothurno, haec est blanditiis ianua laxa meis' die blanditiae erst die supponirte Bedeutung erhalten durch den Zusatz 'elegosque leues' und durch den Gegensatz zu 'cothurno', solches aber an unserer Stelle nicht der Fall ist. Der unbefangene Leser weiss nicht, worauf er 'blanditiis' beziehen soll; nach den dazwischentretenden V. 67—70 denkt er nicht mehr an die carmina, um damit jene in Verbindung zu bringen. Soweit halte ich Ritschl's Beweis für unanfechtbar; seinen übrigen Argumentationen glaube ich nach eingehender Prüfung entgegentreten zu müssen. Indem ich im Folgenden meine abweichende Ansicht darlege, gebe ich dem Wunsche Ausdruck, der hochverehrte Altmeister unserer Wissenschaft möge dieselbe einer freundlichen Prüfung würdigen.

Scheiden wir die anstössigen Stücke 21—26 und 57—70

einstweilen aus und wenden uns zu V. 39—56 (deren Einheit jedem Kenner Tibullischer Kunst einleuchtet und nur von O. Diskowsky im Kattowitzer Programm von 1876 verkannt werden konnte), so muss zunächst zugegeben werden, dass 'Tu' in V. 39 passend an die jetzt vereinigten Verse 15—20 und 27—38 sich anschliesst. Schon Groth und Bubendey bemerken richtig, dass Priap dem Tibull den Rath gibt, im Gegensatz zu dem entweder allzu rasch eingeschüchterten oder zu saumseligen Jüngling vielmehr dem geliebten Knaben in allen Punkten gefällig zu sein. Es scheint mir auch naturgemässer, dass von negativen Rathschlägen (15—21 und 27—38) zu positiven (39—56) übergegangen wird, als umgekehrt. Aber wenn man auch letzteres für zulässig hält und 39—56 an die Spitze der Ermahnungen stellt, so bezweifle ich doch, ob dann der Uebergang von V. 14 zu V. 39 ein so ungezwungener ist, wie Ritschl annimmt. Man erwäge den so entstehenden Zusammenhang: 'fliehe überhaupt die Knaben; Du (aber) sei dem Deinen gefällig'. Durfte denn wirklich der Dichter einen Mittelsatz wie 'jedoch wenn Du einmal mit einem Knaben in Berührung gekommen bist' unbeschadet der Deutlichkeit auslassen? Ich muss das nach reiflicher Ueberlegung verneinen, da ein Gegensatz von 'Tu — cedas' zu dem vorhergehenden 'O fuge te' (V. 9) in der That nicht existirt. Was Ritschl zu der Anreihung von V. 39—56 an V. 14 bewog, war hauptsächlich die Partikel 'Sed' in V. 15. Und diese ist allerdings ganz ungehörig, wie jetzt wohl allgemein zugegeben wird; denn Groth's Auskunftsmittel, nach 'Sed' einen Gedankenstrich zu setzen, ist eines von denen, die keiner ernstlichen Widerlegung bedürfen. Wenn aber V. 39—56 sich trefflich an V. 15—20 und 27—38 anschliessen, und der darin entwickelte Gedankengang als ein natürlicher bezeichnet werden kann, dann wird sich die Frage aufwerfen lassen, ob nicht in 'Sed' V. 15 ein Fehler steckt. Und vielleicht gelingt es, auf

dem Wege der Wortconjektur eine erträgliche Verbindung mit dem Vorhergehenden zu erzielen.*) Schreibt man z. B.:

Sera haec; ne pariat (capias?), primo si forte negabit,
Taedia: paulatim sub iuga colla dabit,

so sagt Priap ganz angemessen: 'Doch diese meine Ermahnungen kommen zu spät; also, um Dir die gewünschte Auskunft zu geben, darf man zunächst nicht sofort Ueberdruss empfinden, wenn' u. s. w. Dass dieser Gedanke in obiger Fassung noch immer kurz und abgerissen ausgesprochen ist, gebe ich zu; aber diese Kürze ist verständlich und klar. Wem aber diese oder eine andere Conjektur nicht zusagt, dem bleibt die Annahme einer Lücke von einem Distichon, worin der supponirte Gedanke deutlicher bezeichnet war, unbenommen.

Nachdem wir so V. 9—20, 27—56 als den ersten, einheitlich zusammenhängenden Theil der Rede des Priapus erkannt haben, wenden wir uns zum Schluss. Da, wie oben bemerkt, Ritschl mit vollstem Rechte V. 57—70 dem Tibull zugewiesen hat, so erübrigen für jene noch V. 21—26 sowie 71—72. Nun glaube ich nicht, dass ein vortrefflicherer Schluss für Priap's Worte sich finden lässt als indem man an V. 56 die Verse 21—26 und an diese 71, 72 anreiht. Einmal bei den Küssen (53 ff.) angelangt, war ein wichtiger Wendepunkt erreicht. Unwillkürlich fällt mir ein irgendwo gelesenes Scherzräthsel über 'osculum' ein, dessen zweites Distichon lautet:

Syllaba prima data est: reliquae sine lite dabuntur.
Qui dedit os, culum non minus ille dabit.

Indessen so leicht, wie der Verfasser dieser Verse es sich denkt, war der weitere Verlauf denn doch wohl nicht. Auch nach den oscula bedurfte es noch mancher Ueberredungskünste und Schwüre, noch mancher Schmeicheleien und Bitten. Wollte

*) Dies Mittel oder Ansetzung einer Lücke wird auch von Bubendey (a. a. O. S. 25) empfohlen.

man einwenden, dass die so entstandene letzte Partie zu kurz, zu skizzenhaft ist zumal gegenüber den umständlichen Erörterungen im Vorigen, so entgegne ich, dass dies die wohlbewusste Kunst Tibull's ist. Dieser musste, auf einen solch delikaten Punkt angekommen, den Priap seiner Natur ungetreu werden lassen. Man braucht sich nicht auf die dem Tibull eigene Decenz in der Besprechung heikler Verhältnisse zu berufen: einerseits durfte in diesem Gedichte, das doch wesentlich auf Marathus einwirken sollte, nicht mit der Thüre ins Haus gefallen werden (um mich eines vulgären Ausdruckes zu bedienen), damit der Knabe nicht durch Enthüllung der wahren Absichten scheu gemacht wurde; andrerseits aber konnte Tibull den Priap nicht den wichtigsten Theil seiner Erfahrungen kurzweg verschweigen lassen. Daher der Mittelweg kurzer Andeutungen, die dem unschuldigen Knaben gegenüber unverfänglich waren und doch dem Eingeweihten genügten.

Wir kommen jetzt zu den Schlussworten des Tibull. Die in Priap's Rede unmöglichen V. 57—70 stellte Ritschl an das Ende des Gedichtes nach V. 84. Indessen hat sich mir hiergegen dasselbe Bedenken aufgedrängt, welches Bubendey S. 24 f. des weiteren ausgeführt hat, dass nämlich dadurch der Schluss des Gedichtes an Kraft und Wirkung wesentlich verliert. Dasselbe durfte nur mit der Apostrophe an Marathus, auf den ja alle Ermahnungen hinzielen, enden. Und wie wirkungsvoll die Schlussworte 'uana magisteria' sind, hat Bubendey nach meiner Ansicht trefflich dargelegt. Wer aber V. 73—84 aufmerksam durchliest, wird an V. 76 'quos male habet multa callidus arte puer' anstossen. Hier, wo so begründete Veranlassung vorlag, über die Qualen, welche die Knaben zu bereiten verstehen, und ihre Gründe, sich weiter auszulassen, gerade hier sollte Tibull seiner Neigung zu Digressionen nicht nachgegeben haben? Es genügt, dies zu bemerken, um auch zugleich zu erkennen, dass nur nach V. 76

das Stück 57—70 untergebracht werden kann. Und dass die disiecta membra poetae richtig zusammengesetzt worden sind, zeigt der Umstand, dass jetzt 'male' und 'artes' in V. 57 das 'male' und 'arte' in V. 76 aufnimmt und weiter ausführt, was bekanntlich zu den beliebten Kunstmitteln Tibull's gehört. Nach der durch V. 76 veranlassten Digression von 57—70 kehrt dann der Dichter mit V. 77 wieder zum Thema 'uos me celebrate magistrum' zurück, um mit grellstem, aber effektvollstem Widerspruch abzuschliessen: 'alle meine schönen Hoffnungen sind vergeblich; denn ich, der Andere in der Kunst, schöne Knaben zu gewinnen, unterrichten will, leide ach! beim eigenen geliebten Knaben mit meinen Lehren schmählichen Schiffbruch'.

Betrachten wir die jetzige Anordnung der Elegie (1—20; 27—56; 21—26; 71—76; 57—70; 77—84), so ergibt sich zu unserer Ueberraschung, dass es nur zwei Seiten (21—26; 71—76) sind, welche wir wieder an ihre Stelle gerückt haben. Von einem Schreiber übergangen, wurde sie später, so gut es ging, am Rande der Abschrift beigeschrieben, wodurch die erste Seite an den Anfang, die zweite an den Schluss des Gedichtes fälschlich gerieth.

I. 6 enthält die letzten Versuche, Delia auf bessere Wege zurückzuführen. Wiederum hat diese einen neuen Liebhaber aufgenommen; zwar leugnet sie es dem Dichter beständig, aber diesem fällt es schwer zu glauben, da sie ja auch in Betreff seiner selbst stets ihrem Manne ableugne: die Kunst, die Wächter zu hintergehen, welche er selbst sie einst gelehrt, muss er jetzt gegen sich angewandt sehen. Es ist ein letzter Verzweiflungsversuch, wenn Tibull sich an den betrogenen Ehemann jetzt wendet V. 15 f.:

At tu, fallacis coniunx incaute puellae,
Me quoque servato, peccet ut illa nihil.

Freilich die inepte Bitte, die ihn die Ueberlieferung stellen lässt, hat Tibull sicherlich nicht an Delia's Mann gerichtet. 'Auch mich beobachte, auch vor mir sei auf Deiner Hut' — was soll das? Zunächst würde doch 'quoque' voraussetzen, dass die Ermahnung, vor anderen jungen Leuten sich zu hüten, *vorausginge;* dieselbe folgt aber erst. Aber wozu überhaupt dies '*me* quoque seruato', wenn Tibull von dem Manne die Erlaubniss, selbst Delia's Wächter zu sein, erlangen will (V. 23 'at mihi si credas', V. 37 'at mihi seruandam credas')? Es ist geradezu widersinnig, zuerst sich selbst zu verdächtigen und dann nachher das, wofür man sich verdächtigt hat, als eine Gunst zu erbitten. Allerdings bekennt Tibull später freimüthig dem Manne, ihn betrogen zu haben; aber das hat nur den Zweck, demselben klar zu machen, dass seine und des Dichters Interessen gemeinschaftliche seien, nämlich Delia anderen dritten Liebhabern gegenüber zu bewachen, und, da der Mann dazu nicht passe, dieser dem Dichter die Bewachung anvertrauen möge. Man erklärt gewöhnlich die Verschiedenartigkeit jener Bitten mit dem Wechsel der Affekte in des eifersüchtigen Dichters Brust. Aber dieser, mag er noch so erregt und leidenschaftlich sich zeigen, darf nicht geradezu Unvernünftiges begehen, sich nicht zu seinen folgenden Worten oder Handlungen in flagranten Widerspruch stellen. Aber nachdem Tibull sich dem Manne gegenüber verdächtigt hat, sollte man erwarten, er würde dies weiter begründen; statt dessen erhält dieser den Rath, die Frau nicht mit anderen Jünglingen verkehren, sich überhaupt von ihr nicht hintergehen zu lassen. Darein bringe Sinn und Verstand, wer es vermag! Ich muss die Stelle für verdorben erachten. Zunächst wird Tibull dem Manne über die Treulosigkeit seines Weibes die Augen öffnend bemerkt haben, dass blosse Wächter nichts nützen, da sie leicht zu umgehen sind, dass der Mann vielmehr selbst aufpassen müsse:

At tu, fallacis coniunx incaute puellae,
Te quoque seruato, peccet ut illa nihil

d. i., 'nicht allein Dein Weib, sondern auch Dich selbst bewache und behüte, damit nicht ihre und ihrer Liebhaber Listen Dich hintergehen.' Und mit dieser Verbesserung steht Ovid, Trist. II, 457 f.:*)

Denique ab incauto nimium petit ille marito,
Se quoque uti seruet, peccet ut illa minus'

nicht nur nicht im Widerspruch, sondern er bestätigt sie geradezu. Denn bezieht man hier 'se' auf Tibull, so ist das 'nimium petit' durchaus unerklärlich. Geht aber jenes auf den maritus, so enthält dieses eine feine Verspottung des beschränkten und sorglos in den Tag lebenden Mannes. Allerdings würde ein 'Tu quoque seruato' (und demnach bei Ovid 'Is quoque uti seruet') gefälliger sein. — Jenen Rath führt Tibull weiter aus: ist sie bei einem Gastmahle mit anderen Jünglingen zusammen, achte auf sie und lasse Dich nicht täuschen durch freundliche Winke; sei argwöhnisch, wenn sie ausgeht, entweder um den Tempel der Bona Dea zu besuchen oder unter einem anderen Vorwand. Diese Rathschläge unterbricht V. 22 f., aber so, dass darin das, worum erst später V. 37 f. gebeten wird, hier als schon zugestanden vorausgesetzt ist, indem der aus diesem Zugeständniss resultirende Nutzen dargelegt wird. Dann folgt auf V. 24 ganz ex abrupto das Bekenntniss des Dichters an den Mann, selbst ihn betrogen zu haben. Die Ausführung dieses Bekenntnisses ist

*) Leider bietet Ovid a. a. O. 447—460 in seinen sonstigen Citaten aus unserem Gedichte keine Handhaben, um die ursprüngliche Gestalt desselben wiederzugewinnen; ihm kam es offenbar nur darauf an, einzelne Hauptgedanken der Tibullischen Elegie wiederzugeben, ohne sich streng an den Gang derselben zu halten; ja, er hat, da er aus dem Gedächtnisse citirte, ein Distichon aus I. 5 irrthümlich für seinen Zweck verwerthet.

dergestalt, dass sie ausgeht von dem, was bei einem für die Frauen so gefährlichen Gelage sich ereignete. V. 25 ff. werden also unmittelbar an V. 20 anzureihen sein, wie schon L. Müller zum Theil sah: in feinster Weise wird der allgemeine Rath durch des Dichters eigene Liebesgeschichte illustrirt und somit das dem Manne zu machende Geständniss eingeleitet. Aber wozu dies 'Bekenntniss einer edlen Seele'? Wenn V. 16 dem Manne so dringend empfohlen wird, sich selbst zu beobachten, damit er nicht hinter das Licht geführt werde, und wenn es V. 37 heisst: 'aber vertraue sie mir zur Bewachung an', so liegt darin allerdings ein Gegensatz. Aber gerade dieser wird motivirt durch das dazwischentretende Bekenntniss und die hieran sich knüpfenden Betrachtungen (33—36), die dem Manne klar machen, dass er der schwierigen Aufgabe, Delia zu überwachen, nicht gewachsen sei. Mit der nackten Behauptung dieser letzteren Thatsache konnte Tibull nicht wohl auftreten; er musste die Wahrheit derselben stufenweise den Mann erkennen lassen. So kommt Tibull allmählich von dem 'Te quoque seruato' zu dem entgegengesetzten 'at mihi seruandam credas'. Somit können V. 20—24 an ihrer jetzigen Stelle nicht verbleiben. Ueber den ihnen anzuweisenden Ort kann kaum ein Zweifel sein: 21 f. müssen im ersten, 23 f. im zweiten Theile dieser Erörterung stehen. Ich ordne demgemäss die Stelle so:

15 At tu, fallacis coniunx incaute puellae,
    Te quoque seruato, peccet ut illa nihil.
21 Exibit quam saepe, time, seu uisere dicet
    Sacra Bonae maribus non adeunda deae*)

* * *

17 Neu iuuenes celebret multo sermone, caueto,
    Neue cubet laxo pectus aperta sinu,
Neu te decipiat nutu, digitoque liquorem
20 Ne trahat et mensae ducat in orbe notas.

---

*) Ausfall eines Distichons ist richtig von L. Müller statuirt worden.

25 Saepe, uelut gemmas eius signumque probarem,
Per causum memini me tetigisse manum:
Saepe mero somnum peperi tibi, at ipse bibebam
Sobria supposita pocula uictor aqua.
Non ego te laesi prudens: ignosce fatenti.
30 Jussit Amor: contra quis ferat arma deos.
Ille ego sum (nec me iam dicere uera pudebit),
Latrabat*) tota cui tua nocte canis.
Quid tenera tibi coniuge opus? tua si bona nescis
Seruare, frustra clauis inest foribus.
35 Te tenet, absentes alios suspirat amores
Et simulat subito condoluisse caput.
At mihi seruandam credas: non saeua recuso
Verbera, detrecto non ego uincla pedum.
23 At mihi si credas, illam sequar unus ad aras:
Tunc mihi non oculis sit timuisse meis.
39 Tunc procul absitis, quisquis colit arte capillos,
Effluit et fuso cui toga laxa sinu;
Quisquis et occurret, ne possit crimen habere *u. s. w.*

Man wird bei dieser Anordnung den harmonisch sich entwickelnden Gedankengang und das Wirkungsvolle der Anaphora in 'at mihi seruandam credas — at mihi si credas' und 'tunc mihi — tunc procul' gerne anerkennen. Den Ursprung der Versetzung anbelangend, glaube ich nicht, dass er auf den Archetypus mit seinen sechsversigen Seiten zurückzuführen ist. In einer späteren Abschrift mochte ein Copist V. 23 f. überschlagen und am oberen Rande nachgetragen haben, worauf sein Nachfolger dieselben da dem Gedichte einfügte, wohin sie ihm dem Gedanken nach hinzugehören schienen, und damit wohl auch die Versetzung von 21 f. und die Entstehung der Lücke darnach veranlasste. Dass der Dichter mit 'aras' genugsam auf die sacra Bonae Deae anspielte, um ohne die Gefahr, nicht verstanden zu werden, auch nach dem

*) So ist noch Ovid a. a. O. für das etwas ungeheuerliche 'Instabat' zu schreiben.

Zwischenraume 'tunc mihi non oculis sit timuisse meis' schreiben zu können, bedarf keines Beweises.

Elegie 8 und 9 bilden den Schluss der Marathuslieder derart, dass diese zeitlich vor jene zu setzen ist (wie Gruppe gesehen hat). Gehen wir daher von Eleg. 9 aus. Der leichte Verdacht von I, 4 wird dem Dichter zur Gewissheit: sein Knabe hat um schnödes Gold einem Wüstling sich preisgegeben, so glaubt Tibull sicher. Alle Schmerzen, welche bei dieser Erkenntniss in seiner Brust toben, kommen zum Ausbruch; vortrefflich wird den früheren Schwüren ewiger Treue die jetzige Versunkenheit des Knaben entgegengesetzt. 'Damals als Dein Mund mir betheuerte, nicht um alle Schätze der Welt die Treue verkaufen zu wollen, machtest Du mich an Alles glauben. Ja, als Deinen Augen Thränen entströmten, musste ich selbst weinen; damals war ich Unglücklicher sterblich in Dich verliebt, da ich Thor Dir vertraute; selbst Lieder sang ich zu Deinem Lob, deren jetzt ich mich schäme, da der Lieder wahrlich nicht werth ist, der seine Schönheit um Gold hingibt.' Damit ist der Uebergang gewonnen zur Verfluchung des alten Podagristen, dem Tibull die Verführung seines Knaben Schuld gibt; ihm wird gewünscht, dass sein junges Weib durch ihre Untreue ihn bestrafe, dem Knaben aber das, was er verlassen hat, noch einmal vorgeführt. Dies ist im Einzelnen mit vorzüglicher Kunst ausgeführt; nur ist das Gedicht in den Ausgaben durch einen zwischen V. 38 und 45 eingeschobenen Fetzen entstellt, der also lautet:

Quid faciam, nisi et ipse fores in amore puellae?
  Sed precor exemplo sit leuis illa tuo!
O quotiens uerbis ne quisquam conscius esset,
  Ipse comes multa lumina nocte tuli.
Saepe insperanti uenit tibi munere nostro,
  Sed latuit clausas post adoperta fores.

Diese Worte lassen sich zunächst mit den folgenden Versen

45 f. 'Tum miser interii, stulte confisus amari: nam poteram ad laqueos cautior esse tuos' nicht vereinigen. V. 39—44 sprechen zu klar, als dass man zu Ausflüchten greifen könnte: das ist kein unsicheres Vermuthen, sondern bestimmtes Wissen der Thatsache. Tibull weiss, dass Marathus in ein Mädchen verliebt ist; ja, er selbst gibt ihm Gelegenheit, mit ihr zusammenzukommen. Er kann also nicht von des Knaben Hinterlist (laquei) reden; denn wie jetzt die Verse stehen, kann man V. 46 nur mit dem zunächst Vorausgehenden in Verbindung bringen. Und wie nach unten, so hat auch noch oben das Stück keine rechte Anknüpfung: das 'Quid faciam?' u. s. w. kommt so unerwartet und unmotivirt, dass der schöne Eindruck des Bisherigen total zerstört wird. Entfernt man V. 39—44 von dieser Stelle, so ist der Connex von V. 38 und 45 der beste von der Welt; jetzt werden unter den 'laquei' richtig die Treueversicherungen und die Thränen des Knaben verstanden. Aber das Stück 39—44 passt überhaupt nicht in diese Elegie, in der Tibull des sicheren Glaubens lebt, sein Knabe habe sich einem reichen Greise verkauft. Erst das dritte Gedicht dieses Cyclus, I. 8, eröffnet den wahren Thatverhalt: Marathus ist allerdings untreu geworden, aber nicht jenem Greise hat er sich preisgegeben, sondern er liebt ein Weib. Gruppe, der dies bemerkt hat, rechtfertigt nun das Vorhandensein von V. 39—44 in Elegie 9 folgendermassen (S. 203 f.): 'Jetzt wird begriffen, warum der Dichter in I. 9 so schnell über das Liebesverhältniss des Knaben zu einem Mädchen fortging, weil er dort seine Illusionen nicht sogleich als falsch darlegen durfte; dass er aber dennoch jenes Verhältniss zur Sprache brachte, ist zugleich eine grosse poetische Kühnheit und eine tiefsinnige Feinheit der Composition, deren Aehnliches sich nur in der erhabenen Kunst des Sophocles wiederfinden lässt' u. s. w. Das sind schöne Worte und nichts weiter. Wusste Tibull von des Knaben Leidenschaft für ein

weibliches Wesen, wie konnte er dann noch vernünftiger Weise erwarten, dass desselben Knaben Herz nur ihm gehörte, wie von diesem Schwüre ewiger Liebe in Empfang nehmen? Und wiederum ist zu betonen, dass, wenn er selbst den Knaben zu seiner Geliebten führt (V. 41 ff.), er *wissen muss*, dass nur diese den Marathus anzog. Es war also dem Verdachte Tibull's der faktische Boden entzogen; und die neunte Elegie beruht auf unwahren Gefühlen, ist ein Unding. Les extrêmes se touchent; was Gruppe als höchste Kunst ausgibt, ich muss es als unnatürlichste Geschmacklosigkeit bezeichnen, deren Niemand einen Dichter wie Tibull für fähig erachten wird. Das Stück 39—44 ist demgemäss, weil sowohl der Intention der Elegie widersprechend als auch den Zusammenhang von V. 38 und 45 unterbrechend, aus diesem Gedichte zu entfernen.

Ehe wir weitergehen und prüfen, wo diese Verse hingehören (denn an eine Interpolation, zu der hier auch nicht die geringste Veranlassung vorlag, kann nicht gedacht werden), wird es nothwendig sein, sie zu erklären und von einigen Fehlern der Ueberlieferung zu reinigen. Die Anfangsworte 'Quid faciam (so die besten codd.), nisi et ipse fores' sind freilich nur dann sicher zu heilen, wenn man über die Stelle, an welche sie hingehören, im Klaren ist. Die Worte 'uerbis ne quisquam conscius esset' lassen schon jetzt eine sichere Besprechung zu. Tibull hat gleichsam als Sklave seinen Knaben mit Fackeln nach der Liebsten Haus geführt, um den Eindruck harmlos ihres Weges ziehender Wanderer zu erwecken und den Verdacht, als seien sie auf Liebespfaden, ferne zu halten. Aber bei diesem 'deducere domum amatae' kann noch nicht von Liebesgeflüster die Rede sein; daran denkt man erst bei den folgenden Versen. Es ist zu verbessern '*uobis* ne quisquam conscius esset'. Weiter erkläre ich 'munere nostro' so, dass Tibull das Mädchen durch Geschenke zu einem

Stelldichein mit Marathus bewogen hatte. Aber diese ist an einen argwöhnischen Mann, der sie streng bewacht, verheirathet; sie kömmt zwar, aber nur um hinter verschlossener Thür leise Worte zu wechseln. Das von den Handschriften gebotene 'Sed latuit' ist also einzig richtig, wie auch die Vergleichung des ersten Epigrammes der pseudovergilischen Catalepta V. 1 f. zeigt: 'Delia saepe tibi uenit; sed, Tucca, uidere Non licet: occulitur limine clausa uiri'.

Wie schon bemerkt, klärt die letzte der Marathuselegieen die Situation auf: Marathus liebt ein Weib. In dem thatsächlichen Verhältniss, das diesen Liedern offenbar zu Grunde liegt, mag der Verlauf der Geschichte der gewesen sein, dass Tibull aus des Marathus Verweilen in dem Hause der Geliebten Verdacht schöpfte, aber von Angst und Eifersucht geplagt auf falsche Bahn geleitet wurde. Dass die puella, mit welcher der Knabe offenbar schon Gelegenheit gefunden hatte, intimeren Umgang zu pflegen (vergl. 25 f.), gerade die in 9, 54—74 geschilderte Frau des Alten ist, auf den Tibull's falscher Verdacht gefallen war, hat man aus Ausdrücken wie 'canus amator' V. 29 (vergl. auch V. 32 und 50) vermuthet; etwas zweifelhaft wird dies aber bei Vergleichung von V. 15 f. mit 9, 66—72. Doch wie dem sei: Tibull ist hinter das richtige Sachverhältniss gekommen; und damit ist zugleich sein Zorn geschwunden, um so mehr als die anfänglich glückliche Liebe des Knaben bald auf Schwierigkeiten gestossen war, indem die Geliebte theils strenge Wächter erhalten hatte, theils auch selbst spröde gegen den armen, wenig freigebigen Liebhaber geworden war. Tibull's früherer Zorn ist in innigstes Mitleid umgeschlagen: dem unglücklichen, in Liebesgram sich abhärmenden Knaben beizustehen und das Herz der spröden Schönen für diesen zu rühren, das ist der Zweck der achten Elegie, welche den Marathusliedern einen schönen und würdigen Abschluss setzt. Das Gedicht zerfällt in zwei deutlich von einander abgegrenzte

Theile, V. 1—26 und V. 27—78. 'Verbirg nicht länger Deine Liebe', sagt dort Tibull; 'denn sie verräth sich mir doch. Unglücklicher, wozu jetzt die Anstalten der Liebsten zu gefallen? Sie, die Einfache, hat kein Auge für Dein geschmücktes Aeussere! Aber wie kamst Du zu dieser Leidenschaft? Nicht Kräuter und Lieder haben Dich bezaubert; sie, die Schöne selbst, hat es Dir mit ihren Umarmungen angethan.' So, mit kurzen Worten, der erste Theil. 'Sei jedoch nicht spröde, o Mädchen, gegen den Knaben! Fordere nicht Geschenke; die überlass dem alten Liebhaber; ist ja lieblicher als Gold eines Jünglings Liebe. Und Venus selbst wird Mittel finden zur Vereinigung mit ihm. Wozu hat Edelgestein, welche auf einsamem Lager friert? Zu spät kömmt die Liebe, wenn das Alter naht: benutze die Jugend. Aber peinige auch den Knaben nicht; schone des Zarten, den die Liebe zu Dir abhärmt. Wie oft jammert er über Deine Härte, wie oft klagt er, dass Du Dein Versprechen nicht gehalten, da doch die Wächter zu täuschen waren. Armer Knabe! Dein Jammern ist umsonst, sie bleibt hart. Doch, Pholoe, denk an die Strafe der Götter! Sieh, derselbe Marathus, der selbst mich einst verlachte, erleidet jetzt bitteres Liebesweh!' So vorzüglich dieser zweite Theil an sich ist; so kunstvoll Tibull seine Bitten mit denen des Knaben vereinigt dergestalt, dass er selbst den delikaten Punkt, des Mädchens Habgier zu mildern übernimmt, während Marathus das von Tibull nur kurz angedeutete Thema der Hintergehung der Wächter ausführt; so trefflich Beider vereinigte Bitten in einander greifen, hat doch diese ganze Partie etwas in der Luft schwebendes: der Uebergang vom ersten zum zweiten Theile geschieht zu gewaltsam und unvermittelt durch 'nec tu difficilis puero tamen esse memento.' Dieser vermisste Uebergang wird in vortrefflichster Weise, wie ich glaube, gewonnen, wenn man die aus El. 9 entfernten V. 36—44 hier einschiebt in folgender Gestalt:

Quid faciam? *sis* ipse *potens* in amore puellae
  Et, precor, exemplo sit leuis illa tuo.
O quotiens, *uobis* ne quisquam conscius esset,
  Ipse comes multa lumina nocte tuli!
Saepe insperanti uenit tibi munere nostro,
  Sed latuit clausas post adoperta fores.

Zunächst setzt Tibull sein Verhältniss zu dem früher heissgeliebten Knaben kurz auseinander: er kann nur wünschen, dass derselbe glücklich sei in seiner Liebe; aber es liegt noch etwas Schmerz in dieser Resignation, der durchklingt in den beigefügten Worten: 'und möge, wie Du es gegen mich warst, auch sie ihrem Manne ungetreu sein'. Aber das Mitgefühl für den Knaben gewinnt rasch wieder die Oberhand; Tibull schildert nun, wie er ihm beigestanden habe, um zugleich den Leser auf das Folgende vorzubereiten, auf die Schwierigkeiten, welche des Marathus Liebe nach kurzer Zeit ungestörten Glückes sich in den Weg stellten. Und wie zart ist jetzt schon durch 'munere nostro' angedeutet, dass Pholoe keine Geschenke von dem armen Jüngling erwarten, sondern nur mit seiner Liebe zufrieden sein soll! Durch 'uobis ne quisquam' wird endlich auch der Uebergang von der Anrede des Knaben zu der des Mädchens passend gewonnen.

Auch hier lässt sich der Ursprung der Versetzung in erwünschtester Weise wahrscheinlich machen. Von 8, 27 bis 9, 38 sind gerade 90 Verse, welche in der alten Urhandschrift mit ihren 6 Versen auf jeder Seite 15 Seiten oder $7^1/_2$ Blätter ausfüllten. Die Verse 9, 39—44 bildeten also die letzte Seite eines Quaternio; zu Anfang desselben vom Schreiber irrthümlich übergangen, wurden sie (wie solches häufig geschah) am Ende nachgetragen und durch beigefügte Zeichen als an den Anfang gehörig markirt. Diese Zeichen sind später nicht beachtet worden. Auf ganz gleiche Weise sind einige Umsetzungen in der Ueberlieferung z. B. des Catull zu erklären.

Die Störungen zu Schluss von I. 10 hat nach meiner An-

sicht Bubendey, quaest. Tibull., S. 28, durch Umstellung von V. 47, 48 nach V. 50 gut geheilt; nur war des Fruterius Verbesserung 'e luco reuehit' in V. 51 aufzunehmen.

IX.

Ich schliesse mit der Besprechung einzelner corrupter Stellen. I. 1, 45 f. wird nach interpolirter Lesart geschrieben:

Quam iuuat immites uentos audire cubantem
Et dominam tenero detinuisse sinu,

während die Ueberlieferung 'continuisse' bietet. Man sagt 'detinere' von dem, welcher Jemanden aufhält, ihn durch allerlei Verzug nicht fortgehen lässt; so bei Vergil, Aen. IV. 84, die Dido: 'gremio Ascanium, genitoris inagine capta, detinet;' vergl. auch Tib. I. 2, 94. Davon kann aber an der obigen Stelle keine Rede sein. Wenn draussen das Unwetter tobt, wird die Freundin ebensowenig an's Scheiden denken, wie Tibull darauf bedacht sein müssen, sie festzuhalten. Das ebenfalls unbrauchbare 'continuisse' wird aus 'cum-tenuisse', d. i. 'et dominam tenero *tum* tenuisse sinu' entstanden sein. — Ebendas. V. 51 f.:

O quantum est auri pereat potiusque smaragdi
Quam fleat ob nostras ulla puella uias.

Die Construktion des ersteren Verses hat viel Kopfzerbrechens gemacht. Es nützt auch nichts, wenn man aus einer (interpolirten) Handschrift des Achilles Statius schreibt 'potius pereatque'. Das Anstössige liegt darin, dass zwei Begriffe ('pereat' und 'potius') ἀπὸ κοινοῦ für die beiden Satzglieder 'o quantum est auri' und 'quantum est smaragdi' stehen. Aber lässt sich überhaupt, wie 'quantum est auri', so auch 'quantum est smaragdi' in guter Latinität sagen? Man findet den collektiven Singular wohl bei Früchten ('quantum est nucis iuglandis' und Aehnliches), aber doch nur bei Späteren. Alles wäre im Reinen, wenn man sich entschliessen wollte zu lesen:

'O quantum est auri pereat *pereantque* (resp. '*pereatque*') smaragdi', wozu 'potius' zu ergänzen ist. Dies Letztere konnte einen Schreiber veranlassen, 'potius' als Glosse über 'pereantque' zu setzen, was zu der Corruptel Veranlassung gab. — Eleg. 2, 29 ff.:

> Non mihi pigra nocent hibernae frigora noctis,
> Non mihi, cum multa decidit imber aqua.
> Non labor hic laedit, reseret modo Delia postes.

Die Anaphora des 'non' im letzten Verse wäre zulässig, wenn ein neues, drittes Ungemach erwähnt würde; unpassend ist sie, wo 'labor hic' nur das Vorausgehende recapitulirt. Und wie nüchtern ist dies 'labor hic'! Dass Tibull etwa 'Non *noua nix* laedit' schrieb, könnte man aus einer ähnlichen Ovidischen Stelle, Amor. I. 9, 15 f.: 'Quis nisi uel miles uel amans et frigora noctis et denso mixtas perferet imbre niues' schliessen. — Eleg. 3, 17 f.:

> Aut ego sum causatus aues aut omina dira
> Saturni sacram me tenuisse diem.

Man schiebt meist mit Scaliger 'aut' hinter 'Saturni' ein, stellt aber so die 'omina dira' zu nackt und inhaltslos hin. Als Apposition zu dem Folgenden lässt sich dies freilich auch nicht erklären, da man in diesem Falle, wie die schon von Wunderlich angeführte Stelle bei Vergil, Aen. III. 5, 37 zeigt, den Singular erwartet. Ich schreibe 'omin*e* dir*o*'. — Eleg. 4, 43 f.:

> Quamuis praetexens picea ferrugine caelum
> Venturam admittat imbrifer arcus aquam.

Mag man 'admittat' durch 'incitet, impellat' (was sich nicht mit 'uenturam', sondern nur mit schon niederfallendem Regen verträgt) oder durch 'portendat' (was ungewöhnlich ist) erklären: keine dieser Auslegungen befriedigt. Aber 'admittat' scheint bloss Conjektur für das auch im Ambr. überlieferte 'amiciat' zu sein, worin man etwa 'indicat' erblicken kann.

Statt des metrisch verdächtigen 'imbrifer' und des mit 'praetexens pic. fer. caelum' unvereinbaren 'arcus' schreibt Ritschl nach dem Vorgange von früheren Gelehrten 'nimbifer Eurus'. Da zu dem weiten Wege, der mitten im Sommer gemacht werden soll, schon Aufbruch am frühen Morgen nothwendig ist, so möchte ich, was auch den Buchstaben der Ueberlieferung näher kommt, lesen: 'Venturam indicat *nubifer ortus* aquam;' man vergl. Vergil. Georg, I. 441 'ille (sol) ubi nascentem maculis uariauerit ortum conditus in nubem medioque refugerit orbe, suspecti tibi sint imbres'. — Eleg. 8, 35 f.:

> At Venus inueniet puero concumbere furtim,
> Dum timet, et teneros conserit usque sinus.

Da Venus hier in ihrer Eigenschaft als Beschützerin der Liebenden auftritt, kann weder 'timet' (oder 'tumet', wie Scaliger wollte) noch 'conserit' auf sie, wie es grammatisch allein zulässig ist bezogen werden. Heyne schrieb richtig 'conserere'; dies wurde in 'conserit' verändert, nachdem auch 'dum timet' aus dem Ursprünglichen verdorben war. Ich lese 'puero concumbere furtim *Cum tumido* et teneros conserere usque sinus'. — II. 2, 21 f.:

> Hic ueniat Natalis auis prolemque ministret,
> Ludat et ante tuos turba nouella pedes.

Die von Dissen und L Müller gebilligte Conjektur des Heinsius 'Hac — aui' ist nicht zu halten, da dazu unmöglich ein Zusatz wie 'semper' fehlen kann. Der Anfang des Verses ist ganz heil: 'Dann (cum senectus inficiet comas) möge der Geburtsgott zu Euch als Grosseltern kommen'. Das Lächerliche liegt vielmehr in 'prolemque', derweilen man bei dem, welchem man baldige Enkel wünscht, Nachkommenschaft als schon vorhanden voraussetzt. Und in der That existirte solche auch, wie sowohl das folgende 'turba *nouella*' deutlich zeigt (indem die neue, künftige Enkelschaar nur im Gegensatz zu den schon vorhandenen Kindern gedacht werden kann), als

auch der Umstand, dass nach V. 12 die Ehe schon eine Reihe von Jahren bestand, durchaus glaublich macht. Ich lese 'Hic ueniat Natalis auis (auo?), prol*es*que ministret Ludat *ut* ante tuos turba nouella pedes'. — Lygdamus, Eleg. 1, 7 f.:

Carmine formosae, pretio capiuntur auarae:
Gaudeat, ut digna est, uersibus illa meis.

Die Unterscheidung zwischen 'formosae' und 'auarae' (als ob diese nicht 'formosae' und jene nicht auch 'auarae' sein könnten!) ist selbst für Lygdamus zu inept. Dasselbe muss von den Worten des Pentameters 'ut digna est', zu denen man nur 'quae gaudeat' ergänzen kann, gesagt werden. Man lese und interpungire: 'Carmine formos*o* (pretio capiuntur auarae!) Gaudeat, ut digna est uersibus illa meis'. 'Formoso' bezieht sich auf das prachtvoll ausgestattete Aeussere des Liederbuches, dessen Uebergabe dieses Gedicht inaugurirt. — Ebend. 4, 25 f.:

Non illo quicquam formosius ulla priorum
Aetas, humanum nec uidet illud opus.

Lachmann vermuthete für die letzteren, unverständlichen und von den Früheren ungenügend behandelten Worte: 'heroum nec tulit ulla domus', worin aber Anstoss erregt, dass auch das unverdächtige 'humanum' geändert und derselbe Gedanken zweimal ausgedrückt wird. Ich schreibe 'humanum nec *tulit ille decus*'. Und gerade das Göttliche im Aeusseren der nächtlichen Erscheinung wird in den folgenden Versen geschildert. Diese Schilderung enthält noch einen bisher unbemerkten Fehler in V. 31 f.:

Ut iuueni primum uirgo deducta marito
Inficitur teneras ore rubente genas.

Es ist nicht allein der Umstand, dass zwei Verse weiter 'rubent' abermals steht,*) sondern hauptsächlich die Betrachtung

*) Auch Lygdamus befolgt die schon mehrfach von mir hervorgehobene Regel der lat. Dichter, das nämliche Wort bei Abwesenheit rhetorischer Elemente erst im dritten Verse zu wiederholen.

des Gegensatzes, welche 'rubente' als verdorben, erweist. Wie V. 29 und 30, 33 nnd 34 stets Weiss mit Roth gepaart sind, so erwartet man auch hier im Gegensatz zu dem 'inficitur' (= 'rubore tingitur') das *weisse* Antlitz markirt zu sehen. Man lese: 'inficitur teneras ore *nitente* genas'. — Eleg. 5, 12:

Nec cor sollicitant facta nefanda meum.

In der ausführlichen Aufzählung einzelner Frevel hat das ganz allgemeine 'facta nefanda' keinen Platz (wie etwa Eleg. 4, 15) und muss einem '*furta* nefanda' weichen. — Eleg. 6, 25 f.:

Sed procul a nobis hic sit timor, illaque, si qua est,
Quid ualeat laesi sentiat ira dei.

Grammatisch nur mit 'illaque' (sc. Neaera) zu verbinden, kann 'siqua est' nur bedeuten 'wenn sie überhaupt existirt'. Was absurd ist. Bekannt ist, wie oft die Abschreiber 'est' willkürlich zugesetzt oder ausgelassen haben. Maa lese 'illaque, siqua, Quid ualeat' u. s. w., d. i. 'Sie vor allen Anderen möge den Zorn der Götter fühlen'. — Panegyricus ad Messallam V. 62 f.:

Quamuis illa foret Solis genus, apta uel herbis
Aptaque uel cantu ueteres mutare figuras.

Lateinisch lässt sich entweder 'apta uel herbis uel cantu' oder 'apta uel herbis, apta uel cantu' (vergl. Lygdam. 4, 51) sagen: ganz ungehörig ist die Copula in 'aptaque'. Man lese 'apta uel herbis *Captas* uel cantu u. m. figuras'. — Ebend. 116 f.:

Te duce non alias conuersus terga domator
Libera Romanae subiecit colla catenae.

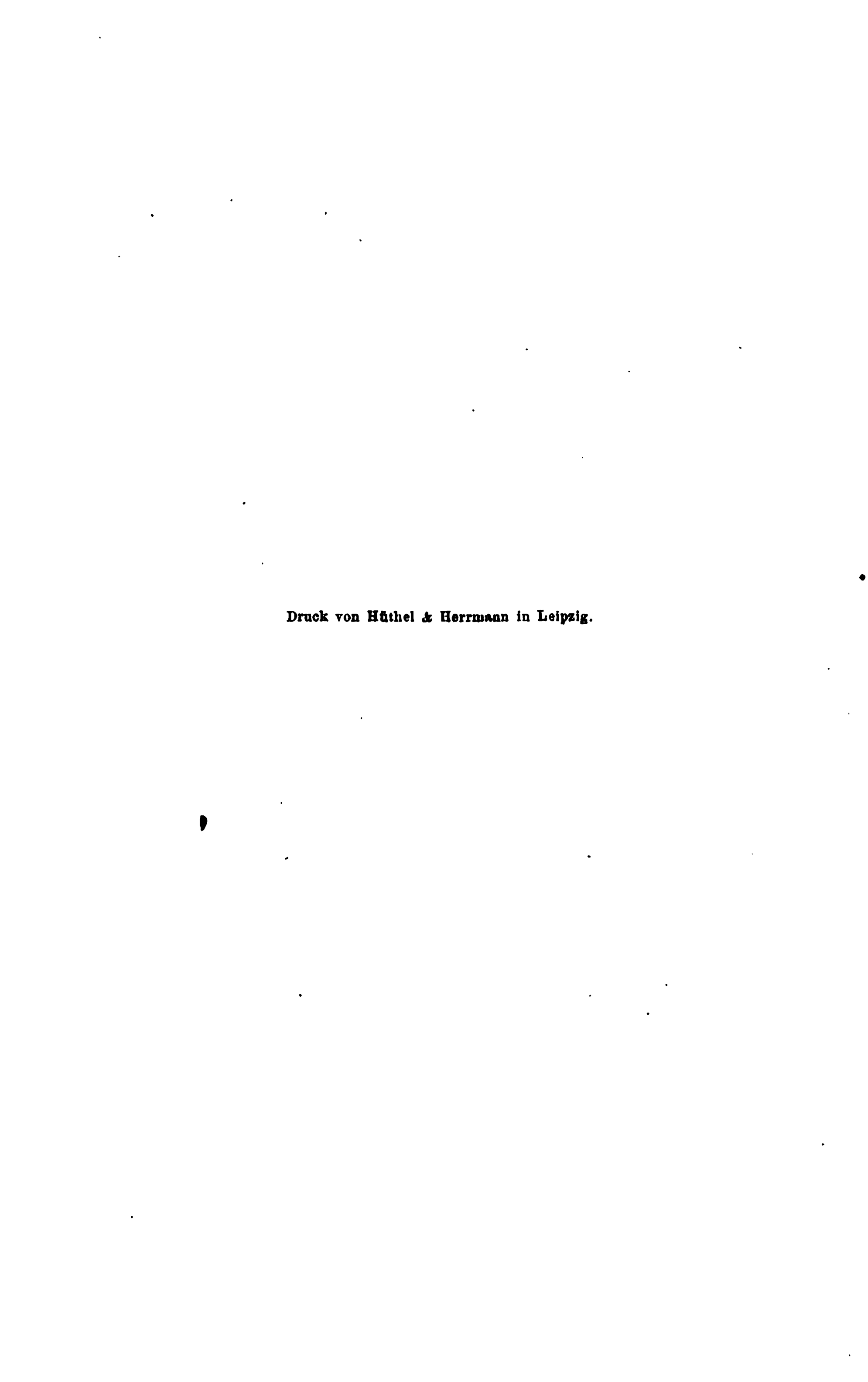
Mit L. Müller's 'domante' ist die Schwierigkeit schlecht überkleistert worden. Das 'te duce' lässt erwarten, dass jetzt eine neue Völkerschaft erwähnt wird. 'Domator' sieht auch danach aus, als sei es bloss eine an den Rand geschriebene Glosse des 'moderator' von V. 115, welche das Ursprüngliche 'conuersus tergus *Salassus*' verdrängte.

IV. 6, 16 f.:

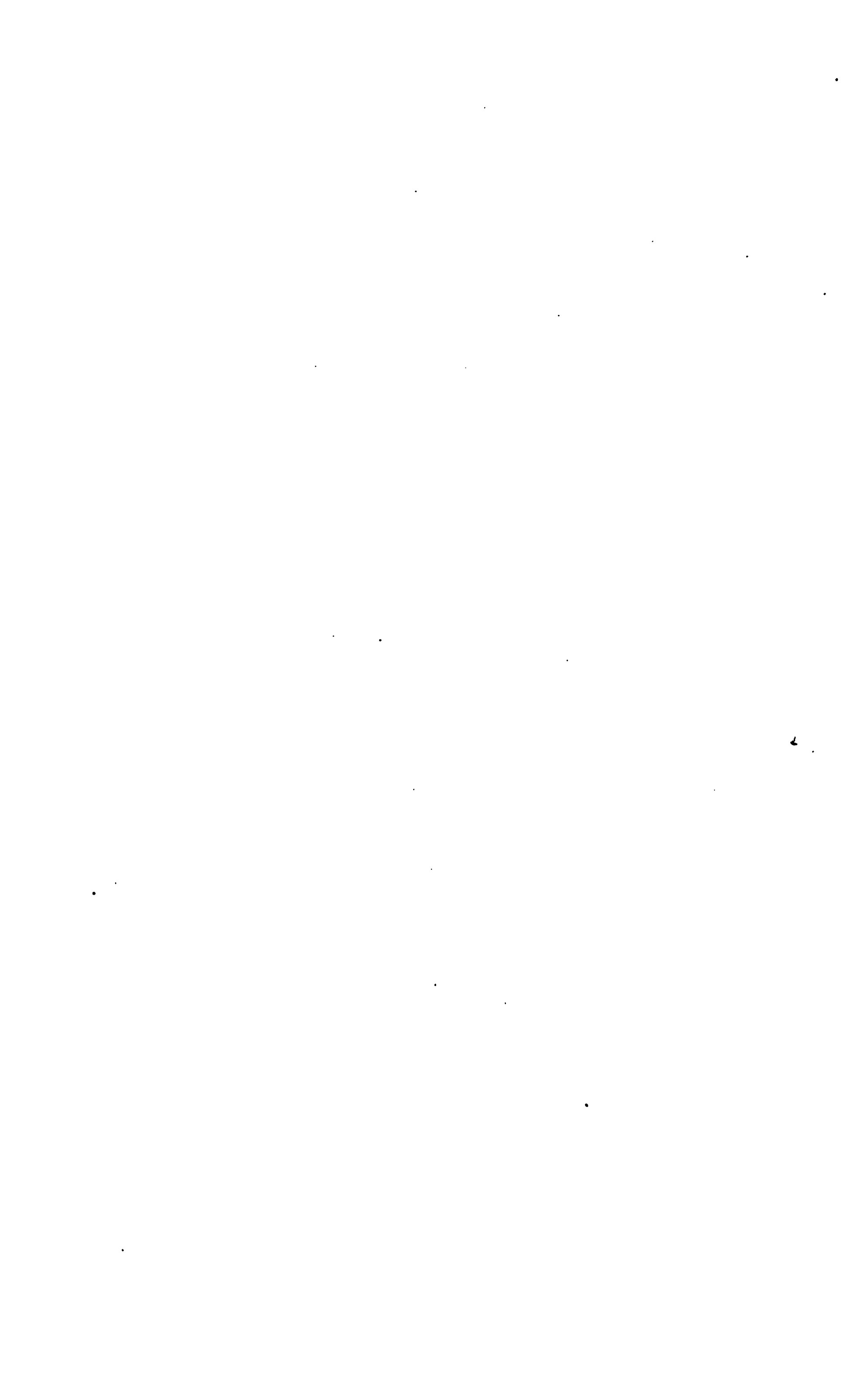
Si iuueni grata ueniet cum proximus annus
Hic idem uotis iam uetus adsit amor.

So lautet im Wesentlichen die Ueberlieferung; nur hat der Cuiac. 'Sis', dann eine Lachmannische Handschrift 'aduenieť' (eine offenbare Interpolation zur Ausfüllung des Versmasses), endlich der Ambr. fehlerhaft 'esset' statt 'assit'. Gruppe wollte 'Sis, Juno, grata' lesen, indem er richtig erkannte, dass mit Lachmann's gezwungener Conjektur 'Si, iuueni (Cerintho) gratae (Sulpiciae) ueniet cum pr. a.' Nichts anzufangen ist. Aber auch 'Juno' ist keine leichte Aenderung; und in dem 'Sis' des Cuiac. erblicke ich nur eine der oben qualificirten Correkturen für das überlieferte 'Si'. Ich halte für das beste und das leichteste 'Diua ueni grata'. Daraus ergibt sich, dass das folgende 'ueniet' seinen Platz mit dem auch sonst angemesseneren 'uertet' zu vertauschen hat. Um den Vers metrisch möglich zu machen, schob dann Gruppe 'et' oder 'ac' ein; auch hier scheint mir 'ut' den Vorzug zu verdienen. Doch wie man darüber denken möge: eine bislang unbemerkte Verderbniss bleibt noch im Schlussverse zu erledigen. Was soll das heissen: 'dann möge dieselbe Liebe als eine schon alte ihre Wünsche beseelen'? Gewiss, nach Ablauf eines Jahres war jene Liebe gerade um ein Jahr älter geworden; aber war der Sulpicia damit etwas geholfen? Was bezweckt dies ganze Gedicht? Doch nur das, Juno, die Ehestifterin, um gütigen Beistand dahin anzuflehen, dass des Mädchens Wünsche erfüllt und die Hindernisse, namentlich der Mutter Widerstand gegen die Verbindung der Tochter mit Cerinth, beseitigt werden, wie dies genugsam mit V. 7 und 15 f. angedeutet ist. Nur so konnte also der Dichter schliessen, dass er die Juno bittet, dankbar für die ihr gebrachten Opfer nun auch dafür zu sorgen, dass im nächsten Jahre Sulpicia's Liebe eine gesetzliche geworden sei, der Mutter Sanktion erhalten habe:

Diua, ueni grata, ut, uertet cum proximus annus,
Hic idem uotis iam *ratus* adsit amor.



Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.




Lt 11.198
Tibullische Blatter /
Widener Library
003938079
3 2044 085 239 473